



Mitteilungsheft März 2010

DRV DEUTSCHER
ROMANISTEN
VERBAND

Inhaltsverzeichnis

1. Grußbotschaft der Ersten Vorsitzenden des DRV, Prof. Dr. Gabriele Knauer	3
2. Aufruf zur Sektionsbildung zum XXXII. Romanistentag „Romanistik im Dialog“	4
3. Vorstellung des neuen Vorstands	4
3.1 Erste Vorsitzende	4
3.2 Erste Stellvertretende Vorsitzende	5
3.3 Zweite Stellvertretende Vorsitzende	5
3.4 Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit	6
3.5 Schatzmeister	6
4. Offener Brief von Anja Bandau zur Lage in Haiti	7
5. Verleihung der Ehrendoktorwürde an Klaus Dieter Vervuert	8
(Manfred Tietz)	13
6. Ankündigung Forum Junge Romanistik 2010.....	13
7. Geleitwort zum Bonner Romanistentag „Romanistik – Beruf und Berufung“ - Prof. Dr. Paul Geyer	13
8. Sektionsberichte vom XXXI. Romanistentag 2009 in Bonn	16
8.1 Sprachwissenschaft	16
8.2 Literaturwissenschaft	21
8.3 Kultur- und Medienwissenschaft.....	27
8.4 Transversale Sektionen	31
8.5 Romanistik im Berufsfeld Schule	34
9. Resümee Podiumsdiskussion „Romanistik und Beruf“	37
10. Resümee Podiumsdiskussion „Der Bologna Prozess“	39
11. Elise- Richter- PreisträgerInnen	40
11.1 Philipp Jeserich.....	40
11.2 Jenny Kristin Haase.....	41
11.3 Sandra Ellena.....	42
12. Vorankündigung zur Ausschreibung des Elise Richter Preises.....	43
13. Mitteilung des Schatzmeisters.....	43

(Das Mitteilungsheft des DRV erscheint zwei Mal im Jahr, jeweils Mitte März und Anfang September.)

1. Grußbotschaft der Ersten Vorsitzenden des DRV, Prof. Dr. Gabriele Knauer

Liebe Mitglieder des Deutschen Romanistenverbandes!

Im Namen aller Mitglieder des von Ihnen am 29.10.2009 gewählten neuen Vorstandes möchte ich Ihnen sehr herzlich für das Vertrauen danken, das Sie uns damit entgegenbringen, die Geschicke des Verbandes in den nächsten zwei Jahren zu lenken. Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern des alten Vorstandes für die hervorragende Arbeit, die sie in der letzten und teilweise auch vorangegangenen Amtsperioden geleistet haben. Wir knüpfen an ihre Ergebnisse an und setzen dabei eigene Akzente. Paul Geyer hat als Erster Vorsitzender wichtige Impulse gesetzt für die Kommunikation nach außen und einen wichtigen Beitrag für die Zusammenarbeit mit dem Anglistenverband geleistet. Joachim Born entwickelte ein neues Konzept der früheren Clearingstelle für Habilitierte. Martina Maaß leistete einen unschätzbaren Beitrag zu Veränderungen in der Publikation der Mitteilungshefte und des Internetauftritts unseres Vereins. Bärbara Rovió verwaltete als Schatzmeisterin kompetent und genau das Vereinskonto. Martina Hertrampf wird ihre engagierte Arbeit als Vertreterin des Mittelbaus auch im neuen Vorstand weiterführen. Unser Vorstand tritt also mit dem Ziel der Kontinuität und Veränderung an. Dafür steht in erster Linie das von uns gewählte Motto für den XXXII. Romanistentag, der vom 25. bis 28. September 2011 in Berlin stattfinden wird:

Romanistik im Dialog

Wir knüpfen damit vor allem an ein Desiderat an, das Paul Geyer 2008 in seiner Grußadresse als „die methodische und inhaltliche Wiederannäherung von Literatur-, Kultur- und Sprachwissenschaft“ in der Romanistik formulierte, die damit die Chance hat, „zum Prototypen einer ganz neuen Kulturwissenschaft“ zu werden. Doch ist nicht nur die wissenschaftliche Forschung auf dem Wege der Veränderung, auch das Studium der Romanistik(en) und die mit ihm erwerbbaaren Kompetenzen für spätere berufliche Perspektiven differenzieren sich immer mehr aus. Um diese komplexen Prozesse auch weiterhin qualifiziert und mit Weitblick steuern zu können, brauchen wir den umfassenden Dialog auf nationaler und internationaler Ebene. Im Hinblick auf unseren nächsten Kongress ist dies zugleich wörtlich und metaphorisch gemeint: innerhalb unserer Fachdisziplin, die dafür mit ihren zahlreichen Einzeldisziplinen zweifelsohne einen breiten Rahmen bietet. Lassen Sie uns diesen Dialog aber auch auf andere Disziplinen ausweiten, wengleich wir damit nicht Interdisziplinarität um jeden Preis meinen, sondern nur dort, wo sie einem wirklichen Erkenntnisgewinn dient. Hauptziel dieses inner- und interdisziplinären Fachdialoges sollte es sein, ein umfassendes Bild der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der Romanistik in der Gegenwart zu zeichnen. Und führen wir schließlich das Gespräch mit der Gesellschaft und ihren kultur- und bildungspolitischen Institutionen, z. B. zwischen Schule und Fachwissenschaft. Es gilt zu prüfen, inwiefern die Expertise romanistischer WissenschaftlerInnen in der Gesellschaft gefragt ist und welche Alternativen sie der Politik in den Bereichen Kultur und Bildung Alternativen anbieten können.

Wengleich die Vorbereitung des XXXII. Romanistentages in Berlin zweifelsohne einer der wichtigsten Arbeitsschwerpunkte des Vorstandes sein wird, richtet sich unserer besonderes Augenmerk während der nächsten zwei Jahre vor allem auf hochschulpolitische Entwicklungen, die romanistische Institute, Lehre und Forschung unmittelbar betreffen sowie auf die intensive Kooperation der romanistischen Fachverbände und die Unterstützung des Forums Junge Romanistik. Wir streben darüber hinaus die Zusammenarbeit mit weiteren Fachverbänden in Deutschland sowie mit romanistischen Fachverbänden osteuropäischer Länder an. Gegenstand dieser Bemühungen ist die gemeinsame Verständni-

gung über hochschulpolitische Entscheidungen auf der Bund- und Länderebene. Andere Initiativen betreffen Veränderungen im Internetauftritt des DRV.

Eine aktuelle Initiative unseres Vorstandes in Zusammenarbeit mit SOCARE, Gesellschaft für Karibikstudien, ist die Koordinierung und Unterstützung von Hilfsmaßnahmen für Haiti. Wir danken den Mitgliedern unseres Verbandes, die in dieser Sache bereits tätig geworden sind und den Kontakt mit uns aufgenommen haben. Der Vorstand als solcher und seine Mitglieder haben den von Anja Bandau als Vorstandsmitglied von SOCARE (*Society for CariBBean Research*) verfassten Offenen Brief unterschrieben, der in diesem Mitteilungsheft abgedruckt enthalten ist. Wir sind in einer Phase, in der wir Informationen über die Situation im Hochschulwesen dieses schwer getroffenen Landes sammeln, um die richtigen Entscheidungen zu treffen. Einigkeit besteht darüber, dass diese Maßnahmen sich auf den Wiederaufbau des Bildungssystems in Haiti beschränken sollten. Dahinter steht grundsätzlich die bis zur Geberkonferenz im März/April 2010 relevante politische Forderung nach einer Koordination der entsprechenden internationalen Hilfe.

Das Feld unserer Arbeitsschwerpunkte ist vorläufig abgesteckt. Jetzt kommt es auf die Umsetzung an. Als Romanisten tun wir dies mit der uns eigenen geistigen Vielseitigkeit und analytischen Prägnanz. Wünschen wir uns Erfolg dabei!

Berlin, März 2010

Gabriele Knauer

2. Aufruf zur Sektionsbildung zum XXXII. Romanistentag des DRV „Romanistik im Dialog“

Der XXXII. Romanistentag des Deutschen Romanistenverbandes findet vom 25. bis 28. September 2011 an der Humboldt-Universität zu Berlin unter dem Rahmenthema „Romanistik im Dialog“ statt. Der Vorstand bittet alle Romanistinnen und Romanisten, die an der Bildung einer Sektion interessiert sind, ihre Vorschläge mit einer kurzen inhaltlichen Präsentation bis zum **15. Juni 2010** per Post oder Email an die Erste Vorsitzende des DRV zu richten:

Prof. Dr. Gabriele Knauer
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Romanistik
Unter den Linden 6
e-mail: gabriele.knauer@rz.hu-berlin.de

3. Vorstellung des neuen Vorstands

3.1 Erste Vorsitzende

Gabriele Knauer, geb. 1954 in Wismar, Abitur 1973 in Wernigerode. Sprachmittlerstudium Französisch und Spanisch sowie anschließendes Forschungsstudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Promotion 1982 auf dem Gebiet der politischen Diskursanalyse (unveröffentlicht) bei Prof. Dr. Klaus Bochmann in Leipzig. Habilitation 1988 zur spanischen Grammatik an der Humboldt-Universität zu Berlin (*Der Subjuntivo im Spanischen Mexikos. Sein Wechselverhältnis zwischen Syntax, Semantik und interaktionale Faktoren*. Tübingen 1998). 1992-1993 Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung im Feodor-Lünen-Programm an El Colegio de México. 1996 Umhabilitation an der Freien Universität Berlin. Seit 2004 Lehrstuhl für Romanische Sprachen (Sprachwissenschaft) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Herausgeberschaften: *Lateinamerika in der deutschsprachigen Linguistik, Berlin 2002*; (mit Dieter Ingenschay und Klaus Meyer-Minnemann): *El pasado siglo XX. Una retrospectiva de la literatura latinoamericana*, Berlin 2003; (mit Va-

leriano Bellosta von Colbe): *Variación sintáctica en español: Un reto para las teorías de la sintaxis*, Tübingen: 2005; (mit Elina Miranda und Janett Reinstädler): *Transgresiones cubanas. Cultura, literatura y lengua dentro y fuera de la isla*, Madrid 2006. Forschungsschwerpunkte: Soziolinguistik, Medienlinguistik, Syntaktische Variation, Diskursanalyse, Multimodalität.

Funktionen: stellvertretende Institutsdirektorin, Koordinierung von Projekten der Internationalisierung der Humboldt-Universität

Philosophische Fakultät II
Institut für Romanistik
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
D-10099 Berlin
Tel.: 030/2093-5141
e-mail: gabriele.knauer@romanistik.hu-berlin.de

3.2 Erste Stellvertretende Vorsitzende

Brigitte Burrichter, Studium der Romanistik, Geographie und Erziehungswissenschaft in Bochum und Lille mit dem Abschluss Staatsexamen für die Sekundarstufe II, 1994 Promotion in Konstanz, 2002 Habilitation in Konstanz. Seit 2006 Inhaberin des Lehrstuhls II für Romanische Philologie (Schwerpunkt Französische und Italienische Literaturwissenschaft) an der Universität Würzburg. Privat: verheiratet, zwei Kinder.

Neuphilologisches Institut – Romanistik
Universität Würzburg
Am Hubland
D - 97074 Würzburg
Tel.: 0931/31-85684
e-mail: brigitte.burrichter@uni-wuerzburg.de

3.3 Zweite Stellvertretende Vorsitzende

Wie auch schon in der vorangegangenen Amtsperiode vertritt **Marina Ortrud M. Hertrampf** die Funktion der Zweiten stellvertretenden Vorsitzenden. Damit ist sie zugleich Mittelbauvertreterin und Ansprechpartnerin für den romanistischen Mittelbau. In dieser Funktion begleitet sie die Ausrichtung der jährlichen Tagung *Forum Junge Romanistik*, verschickt ca. einmal monatlich einen Rundbrief mit Informationen, die speziell für den romanistischen Mittelbau relevanten von Interesse sind und die Stellenvermittlungsbörse für den romanistischen Mittelbau verwaltet. Ferner ist sie Redakteurin der Internetplattform *romanistik.de* für die Module „Mittelbau“, „Forschung“ und „Publikationen“.

Marina Ortrud M. Hertrampf studierte Romanistik, Anglistik, Germanistik und Deutsch als Fremdsprache an den Universitäten Regensburg und Pau. In der Vergangenheit war sie als Lektorin für deutsche Sprache und Literatur an der Masaryk-Universität in Brno (Tschechische Republik) sowie an der École Normale Supérieure, Lettres et Sciences Humaines in Lyon tätig. Seit 2006 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Regensburg (Lehrstuhl Prof. Dr. Jochen Mecke). Ihr 2009 abgeschlossenes Dissertationsprojekt „Der PHOTOgraphische ROMAN in der französischen Gegenwartsliteratur. Photographie und photographische Schreibweisen im Werk von Patrick Deville“ beschäftigt sich mit Fragen der Intermedialität im französischen Gegenwartsroman.

Institut für Romanistik
Universität Regensburg
Universitätsstr. 31
D - 93053 Regensburg
Tel.: 0941/943-3370
e-mail: marina.hertrampf@sprachlit.uni-regensburg.de

3.4 Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit

Neu im Vorstand des DRV deckt **Eva Martha Eckkrammer** den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit ab. Damit obliegt ihr insbesondere die DRV-Homepage und das Mitteilungsheft, dem in Mannheim nun eine optische Auffrischung verpasst wurde, aber auch die Vertretung des Verbandes in der Außenkommunikation.

Eva Martha Eckkrammer (Jahrgang 1968) studierte Romanistik (Spanisch, Portugiesisch, Französisch und Italienisch) in Salzburg, wo sie 1994 mit einer Arbeit zur Funktion der literarischen Übersetzung für Minderheitensprachen (am Beispiel des Papiamentu) bei Prof. Dr. Wolfgang Pöckl promovierte und über ein Forschungsprojekt zur „Kontrastiven Textologie“ einen Fuß im universitären Bereich behielt. Zahlreiche Forschungsreisen führten sie nach Südamerika sowie die europäische Romania (z.B. Auslandsemester in Coimbra, Auslandsjahr auf den Niederländischen Antillen). Nach Abstechern in die Privatwirtschaft (als Tournee-, Spielstätten- und Produktionsleiterin im Kulturbereich) wirkte sie ab 1997 als Universitätsassistentin für Romanische Sprachwissenschaft (LS Prof. Dr. Hans Goebel) an der Universität Salzburg sowie punktuell als Lehrstuhlvertretung an der Universität Heidelberg (2001/2002). 2005 habilitierte sie sich mit einer textlinguistischen Arbeit zur medizinischen Experten-Laien-Kommunikation (aus diachronischer Perspektive) in Salzburg und wurde 2006 zur Außerordentlichen Universitätsprofessorin ernannt. Von 2005-2008 hielt sie von Salzburg aus mit Lehraufträgen die Fahnen der romanischen Sprachwissenschaft in Passau (während der Lehrstuhlvakanz Nachfolge Steffenelli) hoch. Im Februar 2009 folgte sie einem Ruf auf einen Lehrstuhl für Romanische Sprach- und Medienwissenschaften an die Universität Mannheim, wo sie derzeit auch Studiendekanin BA/MA der Philosophischen Fakultät und designierte Prorektorin für Forschung ist. Die Forschungsschwerpunkte liegen vor allem im Bereich der Kontrastiven Medientextologie, der Kreolistik, der Migrationslinguistik sowie der Ergonomie. Eva Eckkrammer ist Mutter von zwei Kindern.

Romanisches Seminar
Universität Mannheim
L15, 1-6
D – 68131 Mannheim
Tel.: 0621/181-2384
e-mail: eckkrammer@phil.uni-mannheim.de

3.5 Schatzmeister

Roberto Ubbidiente hat in Italien (Italianistik und Philosophie) und in Wien (Doktoratsstudium in Romanistik sowie Übersetzer- und Dolmetscherausbildung) studiert. Er unterrichtet italienische Sprache, Literatur und Kultur am Institut für Romanistik der Humboldt-Universität zu Berlin und ist außerdem als Fachübersetzer (v. a. Kunstgeschichte, Kultur- und Literaturwissenschaft) tätig.

Veröffentlichungen zur italienischen Literatur des XVIII.-XX. Jahrhunderts (V. Alfieri, G. Leopardi, I. Svevo, L. Pirandello, E. De Filippo, M. Verdone) sowie von Tagungs- bzw. Sammelbänden zu kultur- und literaturwissenschaftlichen Themen.

Forschungsschwerpunkte: Politische Literatur und Machtbegriff in der Moderne (Dante, Machiavelli, Botero, Marino, Alfieri, Beccaria); Aufklärung und politischer Reformismus (*Il Caffè*, A. Genovesi, D. und F.A. Grimaldi, F.M. Pagano); intersemiotische Übersetzung:

von Literatur zu Kino, Theater bzw. Kunst; italienisches Theater im XX. Jahrhundert (Pirandello, De Filippo, Fo).

Philosophische Fakultät II
Institut für Romanistik
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
D-10099 Berlin
Tel.: 030/2093-5109
e-mail: robertoberl@yahoo.de

4. Offener Brief von Anja Bandau zur Lage in Haiti

All unsere Gedanken sind in diesem Moment Haiti zugewandt, einem Land, in dem wir Freunde haben, einer Gesellschaft, mit der wir im Rahmen von Forschungsprogrammen durch Lehrende und Forschende, durch unsere eigene Lehre vor Ort oder Studenten, die wir ausbilden, verbunden sind und die wir für ihren historischen Beitrag zur Geschichte der Menschheit und der Freiheit studieren.

Wir sprechen allen Haitianern unser aufrichtiges Beileid aus und wenden uns insbesondere an unsere Kollegen der Schulen und Universitäten, die vom Erdbeben zerstört wurden. Das Ausmaß der Katastrophe ist schockierend, aber jenseits der augenblicklichen Notsituation müssen wir bereits an die Zukunft denken und den Aufbau des Bildungs- und Forschungswesens unterstützen, das -- wenn es gut organisiert ist -- eine Investition in eine bessere Zukunft darstellt. Das Erdbeben, das Haiti erlebt hat, sollte dazu anhalten, diesen dramatischen Einschnitt, der für viele Haitianer fatal wurde, als Signal für notwendige Veränderungen im Verhältnis zu diesem Land zu begreifen. Dies betrifft vornehmlich die Darstellung Haitis sowie das Konzept von internationaler Solidarität, weil sie sich gegenseitig bedingen. Weder „unabänderliches Schicksal“ noch „Fluch“ sind Ursache der Zerstörung des überwiegenden Teils der Bildungsinfrastruktur, vielmehr ist sie das Ergebnis einer massiven Landflucht und Ansiedlung in prekären Wohnlagen. Weder „blinder Aktionismus“ noch „Chaos“, sondern Würde und Widerstandskraft zeichnen die Beschreibungen des Einsturzes der École Normale Supérieure aus, und sie sind auch zu spüren in der Bitte um Wiederaufnahme der Kurse, die uns über die Mobilisierung der Recherchenetzwerke per Internet erreichten.

Die Schlüssel zu Haiti werden nicht den Ausländern überlassen, wie der haitianische Präsident René Préval konstatierte, selbst wenn die internationale Gemeinschaft um Solidarität gebeten wird.

Gérard Barthelemy, ein vor kurzem verstorbener französischer Anthropologe, hat unaufhörlich daran erinnert, dass die Fehlentwicklung Haitis umgekehrt proportional zur internationalen Hilfe verlief, die dem Land zu Teil wurde. Dies müssen wir ohne Zweifel im Hinterkopf behalten, wenn es um Bildung geht: Es gilt zu vermeiden, dass das Bildungssystem durch unkoordinierte Initiativen von Staaten, Organisationen oder Individuen aufgebaut wird. Unter der Leitung der haitianischen Verantwortlichen muss ein globales Modell erarbeitet werden, das von der Grundschulausbildung, über die technische (landwirtschaftliche und handwerkliche) bis zur universitären Bildung sowie der Ausbildung von Lehrpersonal alle Bereiche einschließt. Im Zusammenhang mit der im März 2010 geplanten Geberkonferenz für Haiti fordern wir unsere Regierungsvertreter auf, die Organisation eines internationalen Plans zu unterstützen, der synergetisch alle Kompetenzen zur Wiederherstellung des Bildungs- und Forschungssystem Haitis, das wesentlich für die kulturelle und intellektuelle Vitalität dieses Landes und Garant für sein Überleben ist, bündelt.

Ohne jedoch diese zukünftigen Entscheidungen abzuwarten, bestehen wir auf der Notwendigkeit, die haitianischen ForscherInnen und StudentInnen in ihren derzeitigen Gastländern zu unterstützen. Wir fordern die deutschen Institutionen, insbesondere das Bun-

desministerium für Bildung und Forschung sowie den DAAD und die parteinahen Stiftungen auf, Ressourcen bereitzustellen, um Lehrende und Studenten durch Gastprofessuren und Stipendien kurzfristig zu unterstützen. Wir fordern die Etablierung von „Haiti-Professuren“ für Professoren und Dozenten, die Entsendung von Lehrkräften sowie die Schaffung von Ausbildungszentren in Haiti entsprechend den Bedürfnissen unserer haitianischen Gesprächspartner. Das sind wir unserem Ethos als Lehrende und Forschende in einer internationalen Gemeinschaft schuldig.

Anja Bandau, Juniorprofessorin für Lateinamerikanistik, FU Berlin, Vorstand SOCARE & 32 weitere Unterzeichnende (darunter die Vorstandsmitglieder des DRV)

5. Verleihung der Ehrendoktorwürde an Klaus Dieter Vervuert

Am 14.12.2009 verlieh die Westfälische Wilhelms-Universität Münster dem Verleger und Fachbuchhändler Klaus Dieter Vervuert die Ehrendoktorwürde. Die Erste Vorsitzende des DRV nahm an der Festveranstaltung in der Aula im Schloss teil. Mit dem Gesamtabbruck der von Prof. Dr. Manfred Tietz verlesenen Laudatio möchten wir die Ehrenpromotion von Herrn Vervuert einer breiteren Fachöffentlichkeit bekannt geben. "Was wären wir ohne kompetente Verleger (und was sie ohne uns...)" (Manfred Tietz)

Mit der *Laudatio*, die begründen will, warum Ihnen, einem bedeutenden Verleger und Fachbuchhändler, heute die Ehrendoktorwürde einer der in den Geisteswissenschaften besonders herausragenden deutschen Universitäten verliehen wird, könnte ich es mir recht einfach machen und auf zwei Sätze verweisen, die Friedrich Schiller am 1. September 1794 an den hoch geschätzten und 1822 sogar geadelten Verlagsbuchhändler Johann Friedrich Cotta geschrieben hat. Der erste, recht pragmatische und vielleicht noch etwas herablassend formulierte Satz, der aber die wechselseitige Abhängigkeit von Autor und Verleger deutlich macht, lautet: «Wir Autoren können uns mit solchen Sachen (d.h. dem Verlegen von Büchern) nie recht befassen, weil wir es nicht verstehen.» Der zweite, Schillers Brief abschließende Satz präzisiert dann allerdings die positive Leistung des Verlegers und stellt sicher völlig zu Recht fest: «Die Zerstreung (d.h. in unserer heutigen Sprache die Verbreitung) eines Buches durch die Welt ist fast ein ebenso schwieriges und wichtiges Werk als die Verfertigung desselben.» Setzte man nun das von Schiller angesprochene Buch – von denen Sie, lieber Herr Vervuert, ja etliche in die Welt zerstreut haben – zumindest metaphorisch mit einer Dissertation oder Doktorarbeit gleich, so brauchten wir als Festgesellschaft nur noch Ihre – jetzt gleich folgende – Ansprache als Rigorosum zu werten – und schon wäre Ihr Promotionsverfahren in aller Form legitimiert und abgeschlossen. Aber ich glaube, ganz so einfach sollte ich es mir doch nicht machen. Zum einen ist Ihre Promotion ja keine ganz alltägliche Promotion, sondern eine *Ehrenpromotion*, die von Hispanisten initiiert wurde und die an einer geisteswissenschaftlichen Fakultät erfolgt. Zum anderen würden wir damit die spezifische und ganz außergewöhnliche Leistung verkennen, die Sie für die deutschsprachige Hispanistik im weitesten Wortsinne – und damit für die Mehrzahl derer, die hier versammelt sind – während Ihrer bereits mehr als drei Jahrzehnte langen Verlegertätigkeit erbracht haben. Ich will daher damit beginnen, zunächst kurz Ihr Wirken mit der Entwicklung der Hispanistik im deutschen Sprachgebiet in Verbindung zu bringen, und hoffe, dabei unser aller Zusammenspiel und Ihre herausragende Rolle in diesem Zusammengehen deutlich machen zu können. Denn ich glaube nicht, dass ich mich in den hyperbolischen Höhen der Lobrede verliere, wenn ich behaupte, ohne Ihr Wirken als Verleger wäre die Entwicklung der Hispanistik als selbstbewusste universitäre Disziplin hierzulande nicht so verlaufen, wie sie sich tatsächlich in den vergangenen Jahrzehnten vollzogen hat. Dabei möchte ich gerne – und das wird niemanden überraschen – kein Hehl daraus machen, dass ich die Entwicklung Ihres Verlages und die der deutschsprachigen Hispanistik als eine Erfolgsgeschichte sehe – auch wenn wir hier alle vielleicht darin übereinstimmen, dass es in beiden Berei-

chen – dem der traditionellen Buchproduktion und -verbreitung ebenso wie in der Konstruktion der herkömmlichen philologisch-universitären Disziplinen mehr als ein Zeichen der Krise gibt, einer Krise jedoch, die – und das soll kein Nachreden eines bloßen Topos sein – auch sehr große Chancen bietet. Sie selbst, sehr geehrter Herr Vervuert, werden sich dazu in Ihrem Redebeitrag ja auch noch äußern.

Die Bezeichnung *Erfolgsgeschichte* für die Geschichte des Vervuert-Verlages ist zweifelsohne gerechtfertigt, wenn man bedenkt, dass dieses Jahr das eintausendste Buch des Verlags erscheinen wird – vermutlich ein Werk, das in systematischer Weise die Möglichkeiten ausloten will, die die Hispanistik im Hinblick auf Wissenschaft und Gesellschaft hat oder haben könnte. Konkret bedeutet diese Zahl, dass der Verlag zur Zeit jedes Jahr die sehr beachtliche Anzahl von 70 bis 80 Titeln auf den Markt bringt, darunter auch – sozusagen als die ›besten und süßesten Früchte‹ unserer Disziplin‹ ein Großteil der herausragendsten Dissertationen und der Habilitationsschriften, die im Bereich der deutschsprachigen Hispanistik entstehen.

Selbstverständlich verrate ich weder ein Betriebs- noch ein Fachgeheimnis, wenn ich feststelle, dass dem nicht immer so gewesen ist. Die Anfänge waren andere, weit bescheidenere und keineswegs das Fortschreiben eines ererbten Namens und eines etablierten Hauses. Es war eine *creatio ex nihilo*, die aber auf eine strategische Überlegung zurückging. Als Herr Vervuert 1975 im Alter von 30 Jahren seinen Verlag gründete, gab er diesem in klarer Erkenntnis einer ökonomischen, aber auch einer geistigen Marktlücke eine dezidiert hispanistische Ausrichtung. Dies hatte zweifelsohne mit biographischen Fakten zu tun: aufgrund der Berufstätigkeit seines Vaters hatte Klaus Dieter Vervuert schon als Heranwachsender mehrere Jahre in Lateinamerika, genauer in Argentinien, zugebracht, wohin er nach dem Abitur 1965 nochmals als – heute würde man vielleicht sagen – Praktikant in der «freien Wirtschaft» zurückkehrte und entscheidende erste Kenntnisse im Bereich des lateinamerikanischen Verlags- und Buchwesens erwarb, ehe er dann 1966 an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität in Frankfurt am Main ein Germanistik- und Romanistikstudium aufnahm, in dem er sich, seinen damals noch recht selten gegebenen Vorkenntnissen entsprechend, für eine hispanistische Ausrichtung entschied. Aus der fachspezifischen Sicht waren jene ausgehenden 60er und beginnenden 70er Jahre des 20. Jahrhunderts die Zeit, in der die Hispanistik im Rahmen eines allgemein gesellschaftlichen, häufig politisch inspirierten Spanien- und Lateinamerika-Interesses auch an den Universitäten im deutschen Sprachraum auf eine wachsende Beliebtheit auf Seiten der Studierenden stieß und innerhalb des universitären Gesamtfachs Romanistik, dessen wissenschaftlicher und studienmäßiger Kern ganz zweifelsohne das Französische gewesen war, eine zunehmende Eigenständigkeit errang. Das Symbol dieses – bis heute umstrittenen und nicht endgültig geklärten – Ausgliederungsprozesses sollte dann im Jahre 1977 die Gründung eines Hispanistenverbandes sein, des DHV – der, begleitet von allerlei Querelen, neben den seit 1953 bestehenden Verband der Hochschulromanistik, den DRV, trat. Hinsichtlich der Rolle, die Herr Vervuert, seine Buchhandlung und sein Verlag in diesem Prozess spielen sollten, war es von großer Bedeutung, dass dieser wachsenden Nachfrage nach hispanistischem Wissen keine hispanistische Infrastruktur weder im Buchhandel und Verlagswesen noch im schulischen und akademischen Unterrichtswesen entsprach. So stellt Herr Vervuert in einem kürzlich in der spanischen Zeitschrift *Leer* erschienenen Interview fest: «Cuando empecé, a principios de los sesenta, no había ni un solo libro de ningún autor latinoamericano en la biblioteca de Frankfurt.» (>Als ich Anfang der 70er Jahre (sc. mit meiner eigenständigen buchhändlerischen Tätigkeit) begann, gab es in der Frankfurter Bibliothek kein einziges Buch eines lateinamerikanischen Autors.<). Es ist dies ein heute vielleicht sehr überraschender Sachverhalt, den ich aber aus eigener Erfahrung nur bestätigen kann: als ich ein wenig früher als Student an der *Freien Universität* in Berlin den *Don Quijote* im spanischen Original lesen wollte, fand sich in der UB – zugegebenermaßen auch aufgrund spezieller Umstände – nur ein englischsprachige Übersetzung. Wie immer dem im Einzelnen und an den verschiedenen Orten auch gewesen sein mag, Herr Vervuert erkannte die Zeichen der Zeit und reagierte auf sie in kreativer und mutiger Weise: er wagte den Schritt in eine, jenseits der damals noch recht leicht erreichbaren Beamtenkarrieren, höchst riskante geis-

teswissenschaftlich fundierte Selbstständigkeit. In einer bemerkenswerten Pionierleistung rief Herr Vervuert zunächst einen Buchhandel mit spanischen und lateinamerikanischen Büchern für den privaten und institutionellen Kauf ins Leben, der bis dahin in Deutschland entweder noch gar nicht existierte oder sich vor allem durch eine unendliche Langsamkeit und – aufgrund des damals in Spanien und Lateinamerika wenig funktionierenden Distributionswesens – durch eine wenig zufrieden stellende Professionalität auszeichnete. Dies war nicht nur die Geburtsstunde der Buchhandlung Vervuert, sondern auch die des Verlags Vervuert, der dem in den deutschsprachigen Universitäten erarbeiteten hispanistischen Wissen, für dessen Verbreitung es anders als in den USA, in Spanien oder auch Frankreich so gut wie keine wohl etablierten Universitätsverlage gab, eine Plattform und damit die für das wissenschaftliche Arbeiten unabdingbare Öffentlichkeit geben wollte und noch dazu in einer vielleicht nicht nur damals kostengünstigen Relation gegeben hat. Dabei war es die wegweisende fachspezifische Geschäftsidee von Herrn Vervuert, anders als mancher seinerzeit schon etablierter Verlag nicht auf ein allgemeines philologisches oder, etwas eingeschränkter, auf ein romanistisches Programm, sondern sich ganz auf ein hispanistisch literaturwissenschaftliches, allmählich auch linguistisches Programm zu setzen, das immer Spanien *und* Lateinamerika im Blick hatte. Das machte die Dinge nicht leichter – aber sicher professioneller. Den Zeitumständen entsprechend hatte, so wenigstens empfinde ich es, in jenen Anfängen des Verlags so manche Publikation eine alternative, politisch zur Linken geöffnete Tendenz, was aber die durchaus positive Folge hatte, dass die zunächst noch sehr schmale Verlagsproduktion sich nicht auf werkimmanente, formalästhetische Textanalysen beschränkte, sondern insbesondere solche Arbeiten publizierte, die eine – seinerzeit hieß es «landeskundliche», heute würde es wohl heißen eine «kulturwissenschaftliche» – Komponente hatten und die die gesellschaftlichen Kontexte der Werke mit ins Blickfeld rückten.

Aufgrund der geschilderten Gesamtsituation ist es sicherlich nicht verwunderlich, dass sich in der Folgezeit so etwas wie ein symbiotisches Verhältnis zwischen dem Vervuert-Verlag und der Hispanistik im deutschen Sprachraum entwickelte, das, wie sollte es auch anders sein, für den Verlag als finanzieller Institution sicher nicht von Nachteil gewesen ist. Zugleich glaube ich aber sagen zu können, dass der Vorteil für die deutschsprachige Hochschulhispanistik von fast noch größerem, wenn auch vielleicht weniger unmittelbar materiellem als ideellem Gewicht gewesen ist und weiterhin bleiben wird.

Ich möchte nun diese allgemeinen Sachverhalte jenseits aller panegyrischen Gemeinplätze wenigstens kurz etwas konkretisieren. Zuerst, so meine ich, lässt sich grundsätzlich feststellen, dass Sie, lieber Herr Vervuert und Ihr Verlag, der deutschsprachigen Hispanistik auf der Ebene der Publikationen so etwas wie ein Gesicht, eine Identität und eine Wahrnehmbarkeit gegeben haben. Dies gilt zunächst ebenso für den innerfachlichen romanistischen Kontext im nationalen Bereich. Vieles von dem, was die deutschsprachige Romanistik an Hispanistischem hervorbringt, erscheint im Vervuert-Verlag, wobei der Verlag als ein Gütesiegel gilt. Dies gilt dann aber überraschenderweise – und nicht erst seitdem der Verlag mit zwei Orten und zwei Namen (Frankfurt am Main: Vervuert und Madrid: Iberoamericana) firmiert – vielleicht noch stärker im Ausland als im Inland. Wo immer man in Spanien, in Lateinamerika oder den Vereinigten Staaten von der deutschen Hispanistik spricht, fällt sofort der Name Vervuert (in den zahlreichen phonetischen Varianten, die seine ja auch im Deutschen nicht ganz unkomplizierte Aussprache für spanische Muttersprachler bietet). Diese Erwähnungen sind stets verbunden mit großem Respekt und einem Vertrauensvorschuss, der sicherlich zu einem nicht geringen Teil *allein* dem Namen und der Seriosität des Verlages geschuldet ist, ist es doch vielen unserer ausländischen Kollegen sprachlich oft gar nicht möglich, unsere Arbeiten tatsächlich durch eigene Lektüre zur Kenntnis zu nehmen.

Wie dem aber auch im Detail sein mag, feststeht, dass der Vervuert-Verlag ganz entschieden dazu beigetragen hat und weiter dazu beiträgt, die deutschsprachige Hispanistik mit ihren Forschungsarbeiten aus einer bloß deutschen romanistischen Binnenkommunikation und, was diese strikten Forschungsarbeiten angeht, aus der «babylonischen Gefangenschaft des Deutschen» herauszuführen und international sicht- und rezipierbar zu machen. Um diese internationale, globale Wahrnehmbarkeit der deutschen Hispanistik zu

erhöhen, haben Sie, Herr Vervuert, unter anderem 1994 die ganz in spanischer Sprache erscheinende Zeitschrift *NOTAS*, ein reines Rezensionsorgan, in Ihr Verlagsprogramm aufgenommen, deren Grundanliegen es auch war, die internationale wissenschaftliche Öffentlichkeit über die hispanistischen Arbeiten, die in unserem Sprachraum veröffentlicht werden, in knapper Form zu informieren. Dem gleichen Zweck dient die im Verlag erscheinende *Bibliographie der Hispanistik in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz*, die seit über zwei Jahrzehnten hier an der Universität Münster von Herrn Strosetzki und seinem Team koordiniert wird. Diesem Zweck dienen auch die in Ihrem Verlag verlegten und betreuten anderen Zeitschriften, insbesondere die bereits 1977 sehr mutig gegründete *IBEROAMERICANA. Lateinamerika-Spanien-Portugal* sowie die weit jüngere, erst seit 2003 existierende linguistische Zeitschrift *RILI, Revista Internacional de Lingüística Iberoamericana*. Beide stellen für die deutschsprachige Hispanistik zentrale Plattformen dar, auf denen sie im Konzert der internationalen Hispanistik einen gewichtigen und deutlich wahrnehmbaren Part spielen kann. Dabei versteht es sich von selbst, dass diese Wahrnehmbarkeit nicht nur Ihnen geschuldet ist, sondern auch der Reihe von Herausgebern, die, wie Walther L. Bernecker, Frauke Gewecke oder Klaus Zimmermann heute hier unter uns weilen, und die in ihrer Gesamtheit ein beeindruckendes *Who is who* der internationalen Hispanistik repräsentieren. Aber – und das wissen wir natürlich auch alle – eine solch komplexe Gruppe kann nur erfolgreich arbeiten und auf dem Markt längerfristig überleben, wenn sich hinter ihr eine ordnende Hand befindet, die die entscheidenden Impulse gibt, die die Dinge koordiniert und das finanziell Machbare nicht aus den Augen verliert. Diese – sichtbare und zugleich unsichtbare und doch stets gegenwärtige Hand, das wissen wir alle, ist natürlich Ihre Hand.

Damit darf ich kurz auf die starke Präsenz, ja man ist versucht zu sagen, auf die Omnipräsenz von Herrn Vervuert und des Verlages im Alltag unseres hispanistischen Tuns eingehen. Wenige sind die nationalen und internationalen Kongresse, auf denen der Verlag nicht präsent ist, und wenige sind die hispanistischen Autoren, Bibliothekare und sonstigen Mittler im Wissenschaftsbetrieb, die Herr Vervuert – sei es in Europa, in den USA, in Kanada und Lateinamerika nicht persönlich kennt. Man trifft ihn ebenso in Marburg wie in Passau, Madrid, Berkeley, der University of Virginia oder in Lima und Bogotá. Dabei wird er nicht von bloßer Reiselust getrieben, die sich spätestens mit einem gewissen Alter reduziert, sondern von jener *curiositas*, jener *cupiditas sciendi*, der Neugier, des Sich-nicht-Zufriedengebens mit dem Überkommenen, ohne die es keine Wissenschaft gibt. Das auf diesen Buch- und Leseexpeditionen gesammelte Wissen – ja Herr Vervuert ist auch ein großer Leser, der die Dinge, die er veröffentlicht und Dinge, die er nicht veröffentlicht, sehr gründlich liest – gibt er dann an seine Gesprächspartner weiter, so dass jede Unterhaltung mit ihm – selbst über das eigene engere Fachgebiet – zu einer Bereicherung und zu einem ausgesprochenen Gewinn wird. Dabei ist er, wie sicher auch seine Mitarbeiter bestätigen, nie mit dem Erreichten, dem «Kleinglück in der Beschränkung» zufrieden. So hat er sich – auch dies ist sicherlich ein Novum, das die spanische Presse in Erstaunen versetzt hat – als deutscher Verleger auf dem spanischen wissenschaftlichen Buchmarkt durchsetzen können, wo er zwischenzeitlich außerordentlich renommierte spanische Hispanisten als Autoren gewinnen konnte. Doch damit nicht genug. Wenn ich die Zeichen richtig deute, plant der Verlag den Sprung über den Ozean in die USA – und damit das Vordringen in den Bereich der weltweit sicher nicht nur quantitativ umfassendsten Hispanistik.

Lieber Herr Vervuert, sehr geehrte Damen und Herren, auch wenn es vielleicht den Anschein haben mag, als sei all dies bereits mehr als genug, um die Verleihung einer Ehrendoktorwürde auch vor den kritischsten Augen zu legitimieren, möchte ich doch noch auf einen Bereich hinweisen, der Ihnen, Herr Vervuert und unter den Anwesenden sicherlich nicht nur mir am Herzen liegt. Nein – fürchten Sie nicht, dass ich mich jetzt, obwohl es mich reizt, zu einem wissenschaftsgeschichtlichen Exkurs hinreißen lasse, und Sie in die lange Reihe der deutschen Autoren und Verleger einzuordnen versuche, die ein starkes Spanieninteresse hatten, und die spätestens mit dem rührigen Verleger, *Quijote*-Übersetzer und Herausgeber eines spanischen <Magazins> Friedrich Justin Bertuch einsetzt. Über Ihre Stellung in dieser Geschichte des deutschen Spanieninteresses wird einst

eine der kommenden Generationen von Hispanisten befinden müssen. Ich bin aber sicher, dass man Sie auf einen der vorderen Plätze situieren wird und man wird das wahrscheinlich nicht tun können, ohne auf einen Punkt einzugehen, den ich jetzt abschließend noch kurz ansprechen möchte. In dem bereits angeführten Interview in der Zeitschrift *Leer* haben Sie in einer kurzen Passage von einer gegenwärtigen Krise der Hispanistik gesprochen und darauf gedrängt, dass sich unsere akademische Disziplin auch und verstärkt andere Gegenstände erschließen soll, als sich ohne Unterlass mit den – zwischenzeitlich ja durchaus auch bereits etwas gelüfteten – *arcana* der Literatur des *Siglo de Oro*, der spanischen Literatur in ihrer Blütezeit im 16. und 17. Jahrhundert, zu befassen. Sie wissen, dass bei dieser Forderung viele von uns hier, ganz auf Ihrer Seite stehen, zumal nichts, aber auch gar nichts nahe legt, dass Sie mit dieser natürlich höchst polemischen und von dem Interviewer wahrscheinlich höchst missverständlich wiedergegebenen Formulierung ›die Literatur aus dem Programm der Hispanistik‹ nehmen möchten. Ein Blick in die Kataloge des Verlags, die von hoch qualifizierten literarhistorischen Arbeiten und Textausgaben gerade auch zum *Siglo de Oro* geradezu überquellen, spricht ebenso gegen eine solche These wie die Tatsache, dass Sie einst zu Beginn Ihrer eigenen hispanistischen Tätigkeiten – 1967 in Buenos Aires – eine Anthologie deutscher moderner Lyrik von Paul Celan bis Günter Grass in spanischer Übersetzung veröffentlicht haben – übrigens in Zusammenarbeit mit dem heute zur internationalen Spitzengruppe gehörenden argentinischen Lyriker Rodolfo Alonso – sowie die Übersetzung eines Romans des Uruguayers Eduardo Galeano – *La canción de nosotros* –, der 1978 in Deutschland unter dem Titel *Wenn die Erde aufsteigt* erschien. Ihr Bekenntnis zur Literatur steht somit völlig außer Frage.

Dennoch scheint es mir bedenkenswert, wenn Sie in dem gleichen Interview darauf drängen, dass sich die Hispanistinnen und Hispanisten – und selbstverständlich nicht nur die im deutschen Sprachraum – auch mit der «realidad de América Latina y los conflictos entre indígenas y no indígenas» beschäftigen – mit der lateinamerikanischen Realität und den Konflikten zwischen der indigenen und der nicht indigenen Bevölkerung. Gemeint sind damit natürlich – in einem umfassenden Sinn – alle Fragen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der hispanischen Welt unserer unmittelbaren Gegenwart, Fragen, die eine breite Öffentlichkeit interessieren und die bei ihrer Beantwortung auf das Fachwissen der hispanistischen Fächer angewiesen ist und einen Anspruch darauf hat, von uns als den philologisch-historisch orientierten Fachleuten, informiert zu werden. Natürlich ist dies nicht der Aufruf eines Spät-68ers oder das bloß modische Bekenntnis zu einem nachlinguistischen, eventuell bloß formal eingeforderten «cultural turn». Es ist dies vielmehr der berechnete Appell an die Philologien – oder zumindest an die Fremdsprachenphilologien – auch – und ich möchte dieses *auch* nachdrücklich betonen – ein gesellschaftlich unmittelbar wahrnehmbares und auch außerhalb des *inner circle* der Spezialisten, die für Spezialisten schreiben, relevantes Wissen zu erarbeiten und einem breiten Lesepublikum zur Verfügung zu stellen, das sich im besten Wortsinn um «Aufklärung» bemüht. Dies kann heutzutage nur ein interdisziplinär erarbeitetes und engagiertes Wissen leisten. Als Verleger haben Sie es aber, wie Sie selbst am besten wissen, nicht bei diesem bloßen Appell gelassen, der ja durchaus auf theoretischen Konsens trifft. Sie haben diese Forderung in ihrem Verlagsprogramm immer wieder in die Praxis umgesetzt. Als Illustration des Gesagten brauche ich daher nur auf ein einziges Werk verweisen, den Band *Spanien heute*, der – wie die inzwischen zahlreicheren anderen analogen Bände zu Mexiko, Argentinien, zu Zentralamerika, zu Portugal oder Brasilien – einen aufschlussreichen Untertitel hat: *Politik, Wirtschaft, Kultur*, wobei es jedem Leser überlassen ist, ob er diesen Untertitel als bloße *gradatio* oder als umfassende Verteidigung der These versteht, dass derjenige, der nur etwas von Literatur versteht, auch von Literatur nichts versteht. Sei dem wie ihm wolle – die Tatsache, dass dieses keineswegs leichthin zu lesende, informationsreiche, wissenschaftlich sehr solide abgesicherte und umfangreiche Werk in den nicht einmal zwei Jahrzehnten seit seiner Erstveröffentlichung im Jahre 1991 bis heute nicht weniger als fünf jeweils aktualisierte Auflagen erhalten hat und sich nicht nur im – bisweilen erschreckend leeren – Elfenbeinturm der Seminarbibliotheken, sondern auch in den Stadtbibliotheken, in den Ministerien, den Botschaften oder in Firmenbibliotheken findet, all

dies zeigt, dass die öffentlich und fachintern so häufig beklagte Wirkungslosigkeit der Philologien – angeblich soll jeder gedruckte Fachartikel im Durchschnitt nur drei Leser finden – keineswegs ein unabwendbares Schicksal ist, wenn sich die entsprechenden Spezialisten – angefangen selbstverständlich von den Philologen, Historikern, Soziologen und Medienwissenschaftlern bis hin zu den Theologen – zusammenarbeiten und wenn sie – auch dies eine unabdingbare Voraussetzung – einen innovativen, in höchstem Maß informierten und engagierten Verleger finden, wie Sie es sind!

Lieber, sehr geehrter Herr Vervuert, ich komme zum Schluss: es ist Ihnen in Ihrer mehr als dreißigjährigen verlegerischen Tätigkeit, in der Sie die schwierige, für die öffentliche wissenschaftliche Debatte jedoch unabdingbare Aufgabe der »Zerstreuung der Bücher durch die Welt« übernommen haben, in außerordentlich verdienstvoller Weise gelungen, der deutschsprachigen Hispanistik innerhalb der Philologien ein klar konturiertes Gesicht zu geben, sie national und international wahrnehmbar zu machen und ihr die materielle Möglichkeit zu geben, im globalen Konzert der philologischen und kulturwissenschaftlichen Forschung im weitesten Wortsinn mitzuspielen. Dieser Sachverhalt, so will sicher nicht nur mir scheinen, rechtfertigt es in ganz besonderer Weise, dass Ihnen die Ehrendoktorwürde einer Fakultät und Universität verliehen wird, die sich im deutschen Sprachraum durch eine besonders aktive und offene Hispanistik auszeichnet.

Zu dieser großen Ehre möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Vervuert – auch im Namen der hier so oft angesprochenen deutschsprachigen Hispanistinnen und Hispanisten – auf das Allerherzlichste gratulieren und Ihnen und all Ihren Mitarbeitern für Ihre herausragende, für die deutsche und internationale Hispanistik so unabdingbare Arbeit weiterhin allen nur erdenkbaren Erfolg wünschen.

Lassen Sie mich mit einem Satz schließen: wir sind stolz auf Sie!

(Manfred Tietz)

6. Ankündigung Forum Junge Romanistik 2010

Wie in der Vergangenheit unterstützt der DRV auch in diesem Jahr wieder das *Forum Junge Romanistik* (FJR) und setzt sich damit für die Förderung des romanistischen „Nachwuchses“ ein. In den letzten Jahren hat sich diese jährlich stattfindende Tagung des romanistischen Mittelbaus zu einer festen Institution entwickelt und erfreut sich jedes Jahr über regen Zuspruch. Neben den fachlich-thematischen Austausch bietet das FJR vor allem die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und trägt damit im Sinne der Netzwerkbildung zur Stärkung der deutschsprachigen Romanistik bei.

Das diesjährige 26. FJR steht unter dem Rahmenthema „Repräsentationsformen von Wissen“ und wird vom 26. bis 29. Mai 2010 an der Ruhr-Universität Bochum stattfinden. Alle weiteren Informationen zum FJR 2010 in Bochum finden Sie unter: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/fjr2010/>

Bei Fragen zum FJR allgemein oder bei Interesse an der Ausrichtung eines der zukünftigen FJR wenden Sie sich bitte an die Mittelbaubeauftragte Marina Ortrud M. Hertrampf (marina.hertrampf@sprachlit.uni-regensburg.de).

7. Geleitwort zum Bonner Romanistentag „Romanistik – Beruf und Berufung“ - Prof. Dr. Paul Geyer

Die deutschsprachige Romanistik hat die große Chance, vom „unmöglichen Fach“ (Fritz Nies) wieder zu dem zu werden, was sie von Friedrich Diez bis zu Hans Robert Jauß immer wieder einmal war: zum Prototypen einer ganz neuen Kulturwissenschaft. Nationale Philologien wie Germanistik oder Anglistik oder Littérature française werden in Zukunft an Bedeutung einbüßen. Ihnen bleibt nur die Alternative, immer theorielastiger oder im-

mer kleinräumiger zu forschen, oder es bleibt ihnen der Weg in die Cultural Studies, die als eine Art freiwilliger Selbstsoziologisierung der traditionellen Philologien und zugleich als Austreibung der Kultur aus der Kulturwissenschaft angesehen werden können. Die Chance und das große Potential der deutschsprachigen Romanistik bestehen darin, dass sie in ihrer deutschen und romanischen Pluriperspektive das Kernstück einer neu zu begründenden Europäischen Kulturwissenschaft bildet. Dies schließt die außereuropäische Romanistik keineswegs aus, erforscht diese doch gerade die Interferenzen europäischer und außereuropäischer Kulturen.

Die europäische Kultur ist die einzige Weltkultur, die ein ironisch-sentimentalisches Verhältnis zu ihrem kulturellen Erbe entwickelt hat. Sie weiß, dass die Werte des christlichen Mittelalters, der Renaissance, der Reformation, und zum Teil sogar der Aufklärung nicht mehr tragen, sie weiß aber auch, dass sie ohne die Pflege dieses kulturellen Erbes ihre Identität verliert. Als moderner Europäer steht man immer zugleich innerhalb wie auch außerhalb seiner (eigenen) kulturellen Tradition. Dieses Selbstverständnis der europäischen Kultur zeichnet sich in Spuren bereits in karnevalesken Bräuchen und Werken seit dem Spätmittelalter ab, vertieft sich in der Renaissance durch die Rückwendung zur Antike und in der Aufklärung durch die Kritik an aller Tradition, bis die Romantik in den Begriffen der romantischen Ironie und des Sentimentalischen diese einzigartige kulturelle Konfiguration kritisch reflektiert.

Das entscheidende Specificum der in Europa ausgebildeten Anthropologie ist die durch den Wegfall der metaphysisch-substantialistischen ‚Deckelung‘ unerhörte Freisetzung und Potenzierung des Möglichkeitshorizontes. Darin liegt die Bedingung der Möglichkeit des modernen Individualismus und seiner Skepsis gegenüber Machtentfaltungen aller Art. Darin liegt andererseits auch die Bedingung der Möglichkeit einer Entwicklungsdynamik, die zu ungeahnten neuen Vermachtungsstrukturen und zur existenziellen und sozialen Verunsicherung des modernen bzw. sich modernisierenden Subjekts führt. Die Geschichte, Vorgeschichte und Kritik dieser kulturellen Formation aber ist im Höhenkamm der literarischen, künstlerischen, philosophischen und wissenschaftlichen Werke der Europäischen Kulturgeschichte aufgehoben. Dem Höhenkamm gehören Werke an, die die Frage nach einer authentischen menschlichen Existenz stellen, das Verhältnis von materiellen zu immateriellen Werten verhandeln, Bewusstseinsanalyse und Bewusstseinskritik üben und kontrafaktisch den Sinn für das kulturell Denkbare und Menschen-Mögliche offen halten. An dieser Kulturgeschichte muss schreiben, wer der technokratischen Definition des Europäischen eine kulturelle Vision an die Seite stellen möchte. Nur so wird sich im globalen Wettbewerb eine Idee des Europäischen behaupten können.

Für diese Aufgabe ist keine Disziplin besser gerüstet als die deutschsprachige Romanistik. Aus ihr kann der Impuls für einen Paradigmenwechsel in den Kulturwissenschaften kommen. Die Geschichte der Europäischen Kultur(en) ist in hohem Maße Geschichte der romanischen und germanischen Kulturen. Die Romanistik als Europäische Kulturwissenschaft führt vor, wie die gesamteuropäische Relevanzfrage an einzelne nationale Traditionen und ihre Kulturgüter gestellt wird, –und zwar für die europäische Kultur der Zukunft, nicht für die europäischen Kulturen der Vergangenheit. Kulturgüter, aber insbesondere auch Epochenbegriffe müssen neu auf ihre identitätsstiftende Funktion für das zukünftige Europa geprüft werden: Wie mittelalterlich, wie humanistisch, wie barock, wie klassisch, wie aufklärerisch, wie romantisch, wie avantgardistisch, wie existenzialistisch, wie postmodern wird das Europa der Zukunft sein wollen? Die Romanistik führt vor, wie Spezialforschung mit Weitblick gepaart sein muss, um wirksam sein zu können. Sie vermeidet Übertheoretisierungen, zu denen Disziplinen mit kleineren Forschungsfeldern neigen und damit die Anschließbarkeit an eine interessierte Öffentlichkeit verlieren. Sie weiß, dass sie einem anderen Wissenschafts- und Forschungsbegriff verpflichtet ist als die Naturwissenschaften. Ihr Leitbegriff des Möglichen ist keiner Systematisierung fähig. Mindestens so wichtig wie klare methodische Vorgangsweisen sind für sie die Ziele des Überlieferns, Vermittelns, Deutens und der Auslese als kritisches kulturelles Gedächtnis und Gewissen des zukünftigen Europas.

Romanistik in Studium und Beruf

Was das Romanistikstudium betrifft, so gilt es, die nunmehr bald abgeschlossene Reform im Sinne des Bologna-Prozesses, die aber natürlich andererseits nur einen Abschnitt in einer permanenten Studienreform darstellt, innerlich anzunehmen und das Beste daraus zu machen. Skeptikern, die eine Angloamerikanisierung der deutschen Studientradition befürchten, kann man entgegenhalten, dass, sieht man einmal von den unschönen Begriffen Bachelor und Master ab, die Gliederung in ein dreijähriges Erststudium und ein zweijähriges Aufbaustudium eine sehr alte europäische Tradition erneuert, die sich zum Beispiel in Frankreich in den Studienphasen von Licence und Maîtrise bewahrt und bewahrt hat. Eine gewisse Verschulung im Bereich des Bachelor-Studiums ist der Modularisierung systemimmanent, diese Verschulung muss aber nicht unbedingt den Humboldtischen Lehr- und Lerngestus aus der Universität vertreiben. Vielfach wurde die Chance genutzt, vertiefendes exemplarisches Lernen und Forschen überhaupt erst mit Überblickswissen zu unterfüttern, im Gegensatz zum alten Magisterstudium, das oftmals bei den Studierenden ein durch die zufälligen Forschungsinteressen der DozentInnen bestimmtes Lückenwissen erzeugte. Darüber hinaus erzwingt die Vermittlung von Überblickswissen genau jene erneuerte Kanonbildung und permanente Kanonrevision, die im Rahmen einer zukünftigen Europäischen Kulturwissenschaft notwendig wird.

Der größte Nachteil des Bachelor-/Master-Systems ist, wie inzwischen allgemein bekannt, die Immobilisierung innerhalb eines Bachelor- bzw. eines Master-Studiums. Die verschiedenen Standorte der Romanistik hatten weitgehende Freiheiten in der Gestaltung der neuen Studiengänge und haben diese Freiräume auch in einer Weise genutzt, die einen Universitätswechsel innerhalb Deutschlands, ja sogar einen Auslandsaufenthalt während des Bachelor- oder Masterstudiums erschwert bzw. studienverlängernd wirken lässt. Um einen Auslandsaufenthalt sinnvoll in ein Studium integrieren zu können, sind vielfach bilaterale Vereinbarungen mit Universitäten in den romanischen Ländern vonnöten, die arbeitsaufwendig sind, andererseits aber auch die Internationalisierung der deutschen Romanistik befördern. Um die Vergleichbarkeit der Bachelor-Studiengänge an den verschiedenen Standorten der Romanistik in Deutschland zu sichern oder wiederherzustellen, sollten wir uns im Sinne des Bremer Manifestes des Hispanistenverbandes bemühen, im Rahmen der Reakkreditierungsphase Nachjustierungen vorzunehmen.

Zu diesem Zweck erscheint zunächst einmal die empirische Erhebung des Ist-Zustandes einer Typologie oder Phänomenologie der Neuen Romanistik nötig, um zu sehen, ob dem Begriff der „Romanistik“ im deutschsprachigen Raum überhaupt noch ein einheitliches Konzept zugrunde liegt. Weiter unten wird Eva Scholz ein entsprechendes Dissertationsprojekt vorstellen, das nicht zuletzt auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs Orientierung für die sehr schwer planbare Karriere einer Romanistin, eines Romanisten geben soll. Erste Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass sich die Identität der Romanistik in Lehre und Forschung durchaus nicht nur mehr durch die in ihr studierten und beforschten Sprachen konstituiert, sondern dass Sprach- und Literaturwissenschaft, letztere ergänzt durch medien- und kulturwissenschaftliche Anteile, auch weiterhin den harten identifizierbaren Kern der Romanistik ausmachen. In diesen Bereichen gibt es auch ein einigermaßen tragfähiges wissenschaftlich-methodologisches Fundament.

Außerdem scheinen sich auch die Tendenzen zur Ausdifferenzierung der Romanistik in ihre Einzelsprachen bis hin zu einer Auflösung der „Romanistik“ abzuschwächen. Das Studium kann zwar inzwischen (muss aber nicht) einzelsprachlich absolviert werden, die Lehrenden und Forschenden bleiben aber vorwiegend mehrsprachlich orientiert, nicht zuletzt, weil auch institutionell immer noch die meisten Stellen der Romanistik so ausgeschrieben werden. Dies hat natürlich von Seiten der Ministerien bzw. Universitätsverwaltungen ganz simple finanzielle Gründe, aber indirekt wird dadurch auch auf ganz pragmatischem Wege die Idee einer Gesamtromanistik am Leben gehalten. Zuletzt liegt darin auch eine Überlebensgarantie für ‚kleinere‘ romanische Sprachen an deutschen Universitäten. Und zu einer ‚kleinen‘ Sprache kann, wie jedermann weiß, je nach Konjunktur und Mode schnell auch eine Sprache mit relativ vielen Sprechern und hoher kultureller und wirtschaftlicher Vernetzung mit Deutschland werden.

Was die Berufsrelevanz eines Romanistik-Studiums für die ganz überwiegende Anzahl der Studierenden betrifft, die keine wissenschaftliche und auch nicht die Laufbahn des Lehrers anstreben, so haben sich durch das Bachelor-Master-System interessante und vorher so nicht unbedingt erwartete neue Perspektiven ergeben. Zum einen zielen so gut wie alle Studierenden einen Master-Abschluss an. Erste Erfahrungen an Universitäten, die schon länger nach dem neuen System bilden und ausbilden, zeigen darüber hinaus, dass die eingeschränkte Mobilität innerhalb des Bachelor-Studiums durch höhere Mobilität zwischen Bachelor- und Master-Studium ausgeglichen wird, und zwar oft auch in dem Sinne, dass Bachelor-Absolventen vielfach nach spezialisierten Master-Studiengängen suchen, die mit ihrem Bachelor-Studium inhaltlich nur locker oder gar nicht mehr verbunden sind. Einer der ersten und besten Absolventen des Internationalen Bachelor-Studiengangs „Deutsch-Italienische Studien“, den die Universität Bonn mit der Universität Florenz anbietet, hat einen der begehrten Studienplätze des Master-Studiengangs in European Public Affairs an der University of Maastricht erhalten.

Zu diesen Erfahrungen gesellt sich die Einsicht, dass Abiturienten zwar von ihren Eltern und ihrem Umfeld vor der Wahl ihres Studienfaches sehr unter den Druck von zweckrationalen, berufsorientierenden Argumenten gesetzt werden, dass dieselben Abiturienten dann aber doch bei der Wahl des Bachelor-Studiums oft idealistischer und nach ihren persönlichen Neigungen entscheiden und ein scheinbar weniger direkt arbeitsmarktorientiertes, aber dafür allgemeinbildendes Studium aufnehmen. Bachelor-Absolventen aber fragen dann sehr genau nach, welchen beruflichen Nutzen ihnen ein Master-Studium bringen kann. Dadurch geraten die einzelnen Standorte der Romanistik in Konkurrenz um die besten Konzepte und die besten Studierenden, und auch diese Konkurrenz gilt es, positiv und produktiv anzunehmen. Außerdem ist ja inzwischen hinreichend bekannt, dass die Kompetenzen, die ein geisteswissenschaftliches und insbesondere philologisches Studium vermittelt, zwar einem weniger konkret umrissenen Berufsfeld entsprechen als zum Beispiel das Studium der Architektur. Dafür sind die beruflichen Möglichkeiten für Philologen und gerade fremdsprachliche Philologen wesentlich breiter als die anderer Studiengänge, weil hier kontrastiv insbesondere auch die sprachliche Kompetenz und Kreativität in der eigenen Muttersprache gefördert wird. Und die sprachliche Vermittlung ist heute zur wichtigsten Produktivkraft unserer Gesellschaft geworden. Gerade Romanisten aber werden zum stilvollsten Umgang mit der deutschen Sprache gebildet, da sich die deutsche Sprache in ihrer Geschichte überhaupt erst in Abarbeitung am Latein, am Französischen und am Italienischen herausgebildet hat.

Doch über ihre Berufsqualifizierung hinaus nehmen Romanisten etwas mit ins wirkliche Leben, das heutzutage immer seltener wird in unserer Gesellschaft: sie sind Träger der europäischen Kultur- und Wissenschaftstradition. Sie können auch im neuen Studiensystem noch, davon bin ich überzeugt, nach dem Ideal der Humboldtschen Universität studieren, das auf so etwas wie die Bildung des ganzen Menschen abzielt, wozu natürlich auch Muße und Zeit zur Reifung zur Persönlichkeit gehört. Sie erfahren die befreiende Wirkung des Studiums der europäischen Kultur, die eben zum großen Teil romanische Kultur war und ist. Sie erleben den existenziellen Ernst und die Heiterkeit der Kunst, die den Geist weit und frei macht, die zumindest zeitweise von den Zwängen einer auf reine marktökonomische Interessen fixierten Gesellschaft Abstand nehmen lässt und daran erinnert, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt.

8. Sektionsberichte vom XXXI. Romanistentag 2009 in Bonn

8.1 Sprachwissenschaft

8.1.1 Koineisierung und Standardisierung in der Romania

Die Sektion befasste sich mit Fragen zu Koineisierungs- und Standardisierungsprozessen, die bei der Herausbildung, Konsolidierung und Veränderung der historischen Einzelspra-

chen und ihrer Varietätengefüge – aber auch auf den einzelnen Ebenen mit Blick auf Varianzerscheinungen – genauso wie bei ihrer Destabilisierung wichtig sind; im Vordergrund standen neben theoretischen Fragestellungen, v.a. mit Blick auf eine Präzisierung in der Unterscheidung der Konzepte, die geographisch und chronologisch unterschiedlichen Ausprägungen der fraglichen Prozesse.

Die Vorträge der Sektion führten vielfach die theoretische und die historische Perspektive zusammen und behandelten sowohl die 'großen' (Spanisch, Französisch, Italienisch) als auch die 'kleineren' romanischen Sprachen und Idiome (Sardisch, Okzitanisch, Aragonesisch) und ließen sich weiter gliedern nach einer vorrangigen Behandlung der theoretischen Grundlagen und Erklärungsmodelle, nach Problemen der Periodisierung, Fragen der Ausbauproblematik, der Sprachwandelproblematik mit Blick auf Veränderungen in den Gebrauchsnormen, nach sprachkontaktbedingten oder gar globalisierungsbedingten Koineisierungsprozessen, die sekundär zu einer (Re-)Standardisierung führen können, nach den unterschiedlichen Verständnissen von 'Koineisierung' auch in Abgrenzung zu Dialektausgleich sowie nach Problemen der 'Restauration', 'Restandardisierung' und 'Destandardisierung'.

(Sarah Dessì Schmid, Jochen Hafner und Sabine Heinemann)

8.1.2 Sprachkontakt, Sprachausbau und Verschriftungsproblematik: Aspekte der Normalisierung von Regionalsprachen in der Romania

Ziel der Sektionsarbeit war eine Diskussion aktueller Versuche, die Existenz romanischer Regionalsprachen durch Normalisierung und Sprachnormierung zu sichern. Dabei stand zunächst einmal das Problem einer in der Regel fehlenden schriftlichen Norm und die Frage, wie eine festzulegende Standardvarietät denn aussehen solle, im Mittelpunkt. Diese Frage wurde sowohl einzelsprachlich (u.a. unter dem Aspekt der Entstehung einer Orthographie des amerikanischen Spanisch im 19.Jh., oder dem Fall der Kreolsprache Papiamentu zwischen spanischer und niederländischer Orthographie), als auch einzelsprachenübergreifend diskutiert (z.B. unter dem Aspekt von Kodifizierung und Schreibtraditionen in regionalen Sprachgemeinschaften). Am Beispiel eines Wörterbuchs des literarischen Ladinisch wurden ebenfalls lexikographische Aspekte diskutiert. Ein weiterer Schwerpunkt der Sektionsarbeit waren sprachpolitische Aspekte, die u.a. anhand des italienischen Minoritätensprachgesetzes von 1999 und seinen Auswirkungen auf Sprachloyalität, dem Sprecherbewusstsein friaulischer Migranten in Bayern, oder am Beispiel der Meinungsführer bei sprachlichen Unanhängigkeitsbewegungen diskutiert wurden. Schließlich wurden auch Resultate von Sprachkontaktsituationen besprochen, wiederum sowohl einzelsprachlich (z.B. phonetische Resultate des katalanisch-kastilischen Sprachkontakts in Barcelona), als auch sprachübergreifend (u.a. die „westeuropäische Regionalsprache“ als Typus einer Sprachkontaktsituation).

(Sandra Herling und Carolin Patzelt)

8.1.3 Streit um Sprache. Metasprachliche Auseinandersetzungen in der Romania

Das verbindende Thema der insgesamt 17 Vorträge waren metasprachliche Auseinandersetzungen. In unterschiedlichen Formen wird in den Ländern und Kulturen der Romania über Sprache gestritten, ja gibt es spätestens seit der Renaissance eine regelrechte metasprachliche Streitkultur. Sprachliches ist etwa Stein des Anstoßes in politischen Auseinandersetzungen, wie Vorträge über die Wortneuschöpfung *bravitude* durch Ségolène Royal oder über Begriffskonkurrenz zwischen politischen Parteien in Spanien zeigten. Ein zweiter Themenschwerpunkt lag auf Konflikten um sprachliche Identitäten, etwa wenn es um Apologien lokaler Varietäten in Italien im 17. Jahrhundert, um die Verteidigung des Portugiesischen gegen kastilische Dominanz im 16. Jahrhundert oder um Konflikte zwischen verschiedenen Sprechergenerationen geht. Sprachliche Identitäten – dies zeigten

die Vorträge – entstehen vielfach in bewusster Abgrenzung entweder zu 'fremden' Sprachen oder zu Sprechergruppen innerhalb der gleichen Sprechergemeinschaft. Die Felder, auf denen gestritten wird, reichen von Orthographienormen über die Rolle sprachnormierender Institutionen bis hin zum gelehrten Streit über Substrateinflüsse. In den Sektionsdiskussionen ging es darüber hinaus auch um methodische Fragen und die erweiterte Reflexion zum Streit um Sprache. So bieten sich vielfach biologische bzw. biologistische Konzepte an, um die Überlegenheit der 'eigenen' Sprache zu verteidigen. Die Abhängigkeit der metasprachlichen Auseinandersetzung von unterschiedlichen Medien war ein weiteres Thema der Diskussionen. In sehr konstruktiver und freundschaftlicher Atmosphäre wurden die einzelnen Aspekte zusammengetragen. Dabei wurde auch nach einzelsprachen- und epochenübergreifenden Verbindungen gesucht. Die Akten der Sektion werden im Laufe des Jahres 2010 publiziert.

(Dietmar Osthus, Christian Schmitt und Judith Visser)

8.1.4 Historische Pragmatik und Syntax

Die Sektion 1.4 hatte als Thema „Historische Pragmatik und Syntax“, wobei „Pragmatik“ in erster Linie als „Prinzip hinter der Syntax“ verstanden wurde und im Mittelpunkt der Diskussion die pragmatischen Funktionen („Pragmeme“) Topic und Focus und deren Kodierung in den älteren Stadien der romanischen Sprachen standen. Im einzelnen wurden die folgenden Themenbereiche behandelt (nach den untersuchten Sprachen angeordnet): Emilio Ridruejo (Valladolid), „Topicalización y focalización mediante dislocamiento a la izquierda en castellano medieval“; Chris Pountain (London), „Estrategias de topicalización en la comedia en prosa del Siglo de Oro español“; Amparo Ricós Vidal (Valencia), „A propósito de focos, tópicos y temas: la función de las construcciones pasivas en portugués medieval“; Britta Thörle (Kiel), „Tópico y foco en el *Lazarillo de Tormes* y en sus traducciones francesas“; Göran Hammarström (Melbourne), „Frequencies of pragmemes in *La chanson de Roland*“; Magali Rouquier (Toulouse), „Les constructions clivées en ancien français et en moyen français“; Barbara Wehr (Mainz), „Phrase clivée et phrase à copule en ancien français: problèmes de délimitation“; Georgia Veldre-Gerner (Münster), „Formes et fonctions du démonstratif au 16^e siècle – avec un regard sur le 17^e siècle“; Andreas Dufter (Erlangen / Nürnberg), „Jean Calvin auto-traducteur: syntaxe et structure informationnelle dans *l'Institution de la religion chrestienne*“; Maurizio Dardano (Roma), „Segnali discorsivi nella prima poesia italiana“; Frédéric Nicolosi (Mainz), „Funzioni discorsive e distaccamento a sinistra nell'italiano antico“; Enrico Roggia (Basel), „Frase scisse in italiano antico“; Gianluca Frenguelli (Macerata), „La pragmatica della consecuzione nell'italiano antico“; Gianluca Colella (Macerata), „Performativi espliciti in italiano antico“; Giovanna Alfonzetti / Margherita Spampinato (Catania), „Gli insulti nella storia dell'italiano. Analisi di testi del tardo medioevo“.

Eine Publikation der Vorträge ist in Vorbereitung.

(Barbara Wehr und Frédéric Nicolosi)

8.1.5 Syntaktischer Wandel in den romanischen Sprachen. Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Den Schwerpunkt des ersten Tages bildete die Diskussion von Wortstellungswandel, v.a. von Verb-Zweit-Phänomenen im Spanischen, Französischen und Portugiesischen. Dabei wurden die Rolle von Verbtypen (Martin Becker, Susann Fischer) und informationsstruktureller Gliederung (Martin Elsig, Guido Mensching & Frank Savelsberg, Kristine Eide) sowie die Bedeutung von Evidenz aus dem Spracherwerb (Natascha Müller & Valentina Repetto) diskutiert. Der zweite Tag thematisierte den Sprachwandel in der Interrogation im Französischen und Rätoromanischen (Olga Kellert, Franziska Hack), der Syntax-Morphologie-Schnittstelle (Maria Goldbach, Imme Kuchenbrandt) sowie im romanischen

Auxiliarsystem (Katrin Schmitz, Rolf Kailuweit). Am dritten Tag ging es zunächst um die Nullsubjekteigenschaft im Altfranzösischen und brasilianischen Portugiesischen (Michael Zimmermann, Georg Kaiser) und die Herausbildung des definiten Artikels in den romanischen Sprachen (Esther Rinke & Tanja Kupisch) sowie um den Wandel von Konstruktionen mit *fare* (Liana Tronci) und Komparativkonstruktionen (Lucia Grimaldi) im Italienischen. Abschließend sprach Kathrin Neuburger über differenzielle Objektmarkierung im Korsischen und Aria Adli wagte aus soziolinguistischer Perspektive einen prognostischen Blick auf den Sprachwandel.

Die Vorträge bewegten sich empirisch und theoretisch auf hohem Niveau. Hervorzuheben sind auch das große Interesse über den Kreis der Vortragenden hinaus und die vielen konstruktiven Diskussionsbeiträge.

(Georg A. Kaiser und Esther Rinke)

8.1.6 Modalität und Polyphonie. Die Implementierung von Sprecherperspektive in der Grammatik der romanischen Sprachen

(Ulrich Detges und Paul Gévaudan)
Keinen Bericht abgegeben

8.1.7 Aspektualität – Transivität – Referenzialität: Die romanischen Sprachen im Vergleich

Die Sektion hat sich mit dem mehrfachen Zusammenhang zwischen verbaler und nominaler Referenz und ihrer morpho-syntaktischen Umsetzung in den romanischen Sprachen befasst. Das Zusammenspiel von Individuen- und Prozessreferenz innerhalb der Ereignisdarstellung wurde im Konzept der *Transitivität* zusammengefasst und als graduierbare Eigenschaft von Ereignissen typologisiert. Danach lässt sich Transivität über semantische Parameter beschreiben wie Ereignisstruktur (u.a. Aspekt, Aktionsart) auf der Seite des Verbs, und Agentivität, Belebtheit, Definitheit, Spezifität auf der Seite der Nominalargumente.

Das Thema wurde in mehreren Blöcken untergliedert. In einem ersten Block wurden Zusammenhänge zwischen Ereignis- und Argumentstruktur am Beispiel einzelner Verben insbesondere aus dem Spanischen modelliert. Jacques François (CRISCO & Université de Caen-Basse Normandie) eröffnete die Sektion mit dem gelungenen Versuch, den Bedeutungsgehalt, die Ereignis- und die Argumentstruktur von Verben sprachübergreifend mit Hilfe von semasiologischen und onomasiologischen Landkarten am Beispiel von lat. *tornāre*, franz. *tourner*, it. *tornare* und engl. *to turn* zu bestimmen. Juan Cuartero Otal (Universidad Pablo de Olavide, Sevilla) konzentrierte anschließend die Diskussion auf den Entwurf eines neuen Modells für die Ereignisstruktur von Verben, den er am Beispiel von span. *leer* und *escribir* vorstellte. Nicole Delbecque und Lise Van Gorp (Katholieke Universiteit Leuven) rundeten den ersten Block ab, indem sie eine mustergültige Analyse der spanischen Verben *hacerse* und *volverse* aus der Sicht der Kognitiven Grammatik vorlegten, die sich auf ein umfangreiches Corpus stützte.

Im zweiten und im vierten Block wurden konkrete syntaktische Phänomene aus unterschiedlichen theoretischen und methodischen Perspektiven in den Blick genommen. In einem ersten Schritt wurden „unsichtbare“ Objekte sowie „sichtbare“ Nicht-Objekte aus der Perspektive der Generativen Grammatik betrachtet. Sonia Cyrino (Universidade Estadual de Campinas, São Paulo) zeigte anhand von Daten aus den amerikanischen Varietäten des Spanischen, des Französischen und des Portugiesischen, daß all diese Varietäten Null-Objekte kennen, daß sich aber diejenigen des brasilianischen Portugiesisch durch besondere Eigenschaften auszeichnen, die mit den Merkmalen [-belebt] und [+spezifisch] zu tun haben. Teresa Espinal (Universitat Autònoma de Barcelona) zeigte anhand des Spanischen und des Katalanischen, daß sog. *bare nouns*, die in der Objektposition bestimmter Verben vorkommen (z.B. span. *tengo coche*), Eigenschaften be-

zeichnen und aufgrund mangelnder Referenz eine semantisch intransitive Struktur bedingen.

Ein weiterer Schwerpunkt war die morphologische Kodierung der Objekte durch Personalpronomina. Renata Enghels (Universität Gent) warf ein neues Licht auf das Transitivitätskontinuum, indem sie anhand eines Corpus des geschriebenen Spanisch Infinitivkonstruktionen mit Wahrnehmungsverben hinsichtlich der Variation im Gebrauch des *leísmo* untersuchte. Katja Ploog (Université de Franche-Comté, Besançon) widmete sich ebenfalls der Variation im Gebrauch der Personalpronomina und verglich Daten des gesprochenen Spanisch aus Lateinamerika mit denen des gesprochenen Französisch aus Afrika, wobei sie die Bedeutung von struktureller Ambiguität und damit verbundener Reanalyseprozesse für die Sprachdynamik diskutierte.

Ein letztes wichtiges Phänomen war die morphologische Kodierung der Intransitivität durch Partikeln wie span. *se*. Rolf Kailuweit (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.) führte mit Daten aus dem Italienischen, Französischen und Spanischen in die Problematik der Antikausativ-Konstruktionen ein und stellte einen verfeinerten Algorithmus vor, um anhand der Merkmale [+/-Kausalität], [+/-Mentaler Prozeß] und [+/-Resultativität] unterschiedliche syntaktische Konstruktionen semantisch zu beschreiben. Uli Reich (Freie Universität Berlin) konzentrierte sich auf das Spanische Venezuelas und das Portugiesische Brasiliens und versuchte, Konstruktionsgrammatik und Generative Grammatik hinsichtlich der semantischen Eigenschaften von Argumenten und Propositionen zusammenzuführen. Valeriano Bellosta von Colbe (Universität Bielefeld) versuchte, Erkenntnisse aus der *Role and Reference Grammar* auf das Nicht-Vorkommen eines erwarteten Intransitivitätsmarkers *se* im brasilianischen Portugiesischen zu übertragen. Abschließend entwarf Roland Schmidt-Riese (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt) eine überzeugende Typologie des Gebrauchs des analogen Markers *se* im Spanischen.

In dem dritten Block wurden einige der thematisierten Zusammenhänge auf die Satzebene extrapoliert. Elissa Pustka (Ludwig-Maximilians-Universität München) führte in diesen neuen Block ein, indem sie den Wandel von Nominalausdrücken bezüglich Quantifizierung und Intensivierung im Spanischen und im Französischen nachzeichnete. Die anschließenden Vorträge zielten auf Fragestellungen der Referenzialität ab. Daniel Jacob (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.) versuchte eine Neubestimmung der Begriffe der Referenz und der Faktizität anhand von Phänomenen aus dem Bereich der Satzsubordination. Malte Rosemeyer (damals Universität zu Köln) stellte eine semantische Analyse von *e/+* Infinitiv-Konstruktionen aus dem Blickwinkel der Systemisch-Funktionalen Grammatik vor. Schließlich zeigten Brigitte Schwarze und Anselm Terhalle (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), anhand der verbalen und nominalen Kodierung sog. „Funktionalbegriffe“ im Französischen (z.B. *L'ordinateur pèse trois kilo, Le poids de l'ordinateur est de trois kilo*), wie wichtig diese für die Referenz auf Eigenschaften sind und schlossen somit den weiten Bogen des Blocks ab.

Insgesamt wurden also fünfzehn Vorträge von siebzehn Referenten aus fünf Ländern und vierzehn Universitäten zu fünf romanischen Sprachen (und deren Varietäten) gehalten. Sieben Vorträge konzentrierten sich auf eine Sprache (einmal Portugiesisch, einmal Französisch und fünfmal Spanisch), vier auf zwei Sprachen und drei auf drei oder mehr Sprachen; das Verhältnis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, zwischen Nachwuchs und Etablierten war sehr ausgewogen.

(Valeriano Bellosta von Colbe und Marco García García)

8.1.8 Ist die Morphologie autonom? Flexionsmorphologie und Wortbildung in den romanischen Sprachen

Die Sektion I.8 des Romanistentags setzte sich mit der Frage auseinander, ob die Morphologie als Teilbereich der Grammatik autonom ist bzw. wie die Schnittstellen zu anderen linguistischen Modulen, wie zur Phonologie, Syntax und Semantik, strukturiert sein müssen. Der wichtigste Vertreter der Autonomen Morphologie (AM) innerhalb der roma-

nistischen Linguistik, Martin Maiden (Oxford), konnte als Gastredner gewonnen werden. Unserer Einladung folgte auch Patrick Sauzet (Toulouse). Ziel der Sektion war es aber nicht nur die AM-Befürworter an einen Tisch zu bringen, sondern ausdrücklich auch Forscher, die innerhalb anderer Theorien zu verorten sind, wie etwa der *Distributed Morphology*.

Die Sektionsarbeit gliederte sich in die beiden großen Themenbereiche, aus denen sich die Morphologie konstituiert: Flexion und Wortbildung.

Die Diskussion erwies sich von Beginn an als äußerst angeregt und sehr fruchtbar.

Zu einem zentralen Diskussionspunkt, insbesondere innerhalb der Flexionsmorphologie, entwickelte sich die Frage, ob es sich bei der Ausbreitung von Synkretismen bzw. von Stammallomorphen um merkmalsgesteuerte Sprachwandelphänomene handelt - etwa im Zusammenhang mit der grammatischen Person - oder ob dies eher Prozesse sind, die autonom morphologisch zu interpretieren sind, d.h. die nicht phonologisch, syntaktisch oder semantisch erklärbar sind.

(Sascha Gaglia und Marc-Olivier Hinzelin)

8.2 Literaturwissenschaft

8.2.1 Der Petrarkismus – ein europäischer Gründungsmythos

Die Frühe Neuzeit wurde nicht nur von Petrarca inauguriert, der Dichter ist seither in der europäischen Literatur auch über mehrere Jahrhunderte als Referenzautor präsent. Die Anknüpfung an Petrarca kann verschiedener Art sein und sowohl auf thematische, formal-ästhetische, poetologische, geschichts- und kunstphilosophische als auch auf gesellschaftliche oder kulturprogrammatische Gesichtspunkte abzielen. Zum einen zeigt sie sich im thematischen Rekurs auf Petrarcas lyrisches Werk und das damit gegebene petrarkistische Liebesmodell. Zum anderen spielt der Aspekt der von Petrarca ausgeprägten lyrischen Sprache und der von ihm legitimierten Dichtungsformen eine zentrale Rolle. Ferner ist der von Petrarca vorgegebene Rückbezug auf die Antike wirkungsmächtig. Und schließlich orientieren sich die europäischen Intellektuellen an dem von Petrarca selbst entworfenen ‚Gesamtmodell Petrarca‘, das die *figura auctoris* wie die *opera auctoris* mit ihren zuvor genannten Aspekten umgreift.

Vor diesem Hintergrund ging die Sektion der Frage nach, inwieweit der Petrarkismus der Frühen Neuzeit, verstanden als kulturproduktiver und kultureflexiver Diskurs, eine identitätsstiftende Kraft für ganz Europa habe. Diskutiert wurde, wie sich in der Auseinandersetzung mit Petrarcas Werk das Selbstverständnis des modernen europäischen Menschen konstituiert und inwieweit der Diskurs des Petrarkismus und die durch ihn bedingte Anknüpfung an Petrarca in ihren diversen Facetten daran beteiligt sind. So wurden in der Sektionsarbeit die literaturgeschichtlichen, medialen, poetologischen, sozial- und kulturhistorischen Voraussetzungen und Implikationen erörtert, die den Petrarkismus als einen Gründungsmythos für Europa erscheinen lassen.

(Michael Bernsen und Bernhard Huss)

8.2.2 Der europäische Roman um 1800

(Michel Delon und Helmut Schneider)

Keinen Bericht abgegeben

8.2.3 Objektivität und literarische Objektivierungsstrategien vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart

In der Sektion wurden nach einer theoretischen Einleitung durch die Sektionsleiter das Konzept der Objektivität sowie literarische Objektivierungsstrategien von Diderot bis Diop

präsentiert und diskutiert. Im Ergebnis zeigt sich, dass Objektivität von Anfang an als dialektischer Gegenspieler von Subjektivität entworfen wurde, und so bleibt die Geschichte beider Konzepte eng verbunden. Nicht nur, dass viele Schriftsteller des 19. Jahrhunderts sich am Objektivitätsideal der Wissenschaften orientieren – berühmte Beispiele sind Flaubert, die Parnassiens, Verne, aber (überraschender) auch Baudelaire –, es kommt vielmehr zu komplexen Steigerungsformen, ja zu einer reflexiven Wendung. So zeigte sich bei der Diskussion von Autoren des 20. Jahrhunderts (Surrealisten, Borges, Peter Weiss, Robbe-Grillet), dass auch Objektivität blinde Flecken hat, dass unter Umständen subjektive Erfahrung ‚objektiver‘ ist als die methodische Objektivität der Wissenschaftler. Objektivität vermag zu einem Reflexionsbegriff werden, der noch solche Phänomene umfasst, die vermeintlich beliebig scheinen – wenn er denn entsprechend weiter entwickelt wird. Folglich wurde in der Schlussdiskussion erörtert, inwiefern ein einheitlicher Begriff von Objektivität anzunehmen wäre, der von den Verfahren zur Herstellung wahrheitsfähiger Theorien, Aussagen oder Annahmen ausgeht. Er ist nicht aufzugeben, so das grobe Resümee, sondern von bleibender Relevanz, da ohne ein Maß von Objektivität keine Verbindlichkeit und damit keine gesellschaftliche Kohäsion möglich ist.

(Niklas Bender und Steffen Schneider)

8.2.4 Traumwissen und Traumpoetik in Frankreich, Italien und Deutschland seit 1800

Die Sektion „Traumwissen und Traumpoetik in Frankreich, Italien und Deutschland seit 1800“ (Leitung: Susanne Goumegou und Marie Guthmüller, Bochum) ging der Verflechtung von Traumwissen und Poetik seit der europäischen Romantik nach und diskutierte anhand von achtzehn literatur- und wissenschaftshistorisch ausgerichteten Beiträgen Aspekte des Traums als zentralem Paradigma der literarischen Moderne. Neben den poetologischen Diskussionen um das Verhältnis von Traum und Literatur verfolgten die TeilnehmerInnen aus Italien, Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Irland die Gestaltung literarischer Traumerzählungen und als traumhaft erscheinender Schreibweisen von Baudelaire über Kafka und Breton bis hin zu Tabucchi, wobei der Auseinandersetzung mit philosophischen, psychologischen und medizinischen Traumdiskursen besonderes Interesse zukam. Deutlich wurde dabei unter anderem die eminent historische Dimension, der Phänomenologie und Strukturenlehre des Traums unterliegen, eine Dimension, die in der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Traum zugunsten einer abschließlichen Orientierung an der Freudschen Psychoanalyse bisher häufig vernachlässigt wurde.

(Susanne Goumegou und Marie Guthmüller)

8.2.5 Autobiographie und Kultur: Diversität pragmatischer Einbettung einer Grenzgattung in der Romania

Ziel der Sektion war sich der diskursiven und pragmatischen Aspekte der Kulturabhängigkeit von Autobiographien anzunehmen, die im Rahmen der momentan dominanten, auf epistemologische und metafiktionale Überlegungen abzielenden Diskussion um die Autofiktion aus dem Fokus geraten. Für eine „Grenzgattung“ zwischen *fiction* und *faction* wie die Autobiographie ist ein starker kultur- und epochenspezifischer Bezug nicht überraschend. Folgt man der nach wie vor virulenten Forschungsrichtung, die die pragmatischen Kontexte der Autobiographie stark macht (Lejeune, Bruss), rückt der konkrete Platz in der Lebenswelt ins Zentrum des Interesses. Ausgangspunkt der Sektionsarbeit sollte ein jeweils exemplarischer Blick auf „Autobiographie-Kulturen“ der Romania sein, der Unterschiede in Traditionsbezug, in pragmatischer und thematischer Ausrichtung und bezüglich der Vertextungsstrategien im Korpus der jeweiligen aktuellen Autobiographienproduktion sichtbar macht. Es zeigte sich, dass aktuelle Autobiographien vielfältig auf die

Prozesse der Verhandlung in den jeweiligen Gesellschaften bezogen sind und neben individueller oft auch kollektive Identität thematisieren. Diese kulturelle Einbettung kann sehr vielschichtig sein und lässt sich nicht allein auf den Faktor der Nationalkultur festlegen.

Einerseits wurden in der Sektion klar kollektiv und politisch orientierte Autobiographien an der Grenze zur „Literatur“ vorgestellt. So befasste sich Julian Drews mit Santiago Ramón y Cajals eigenwilligem *El mundo visto a los ochenta años. Impresiones de un arteriosclerótico* (1934), in dem der spanische Nobelpreisträger für Medizin zunächst als Zeuge des akademischen und wirtschaftlichen Lebens des Spaniens seiner Zeit auftritt, um dann einerseits aus der Sicht des Arztes und am eigenen Beispiel den körperlichen Verfall im Alter und seine physischen, mentalen und sozialen Folgen zu schildern und andererseits seine so begründete Narrenfreiheit eines Greises für eine schrullige Gesellschaftskritik im Geist der Generation von 1898 zu nutzen. Nicht nur könne Ramón y Cajal so ironisch gebrochen und aus der Sicht des *pícaro* von den zwiespältigen Folgen der langsamen Modernisierung Spaniens berichten, er nutze auch die Metapher des zerfallenden Körpers für eine Aussage über den Niedergang der spanischen Nation. Dagmar Schmelzer stellte Pedro Laín Entralgos *Descargo de conciencia* (1976) als Beispiel für einen Lebensbericht vor, in dem sich literarischer und testimonialer, autobiographischer und memorialistischer Anspruch verbinden, ein Bekenntnis, das im Publikationskontext der *Transición* ein schwieriges Kapitel der spanischen Geschichte aus persönlicher – auch beteiligter – Perspektive aufarbeite, das einen integrativen Beitrag zur Versöhnung der zwei Spanien in der kritischen Phase des Übergangs leisten wolle und sich dennoch streckenweise wie eine Selbstrechtfertigung eines Ewiggestrigen lese; eine Autobiographie also, in der kollektive, geschichtliche wie politische Bezüge prägend seien. Magdalena S. Mancas stellte am Beispiel Aoua Kéitas, Mariama Bâs und Ken Boguls weibliche afrikanische Schriftstellerinnen vor, die mit ihren Autobiographien für ihre Geschlechtsgenossinnen eine Stimme im öffentlichen Diskurs ihrer Länder einfordern. Sie begreifen ihre Lebensgeschichten als exemplarisch und sprechen breit gefächerte engagierte Themen wie den politischen Kampf um Frauenrechte und nationale Emanzipation, die Polygamie und wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau, und die Enttäuschung der Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben durch die Immigration nach Europa an. Durch ihr autobiographisches und politisches Zeugnis böten sie den Leser(inne)n ein identitätsstiftendes Identifikationspotential und einen Anreiz, sich in neuen gesellschaftlichen Rollen zu versuchen.

Des Weiteren wurden Autobiographien angesprochen, die deutlich als performative Inszenierung von Zugehörigkeit und Rollenentwurf angelegt sind. Mit Bezug auf Ernest Renan betonte Timo Obergöker einerseits, dass gerade die Leerstellen im Erinnerungsdiskurs für die nationale Identität charakteristisch seien und stellte andererseits die Frage, ob das französische Modell der Integration in die Nation durch täglichen Plebiszit hinsichtlich der Migrantenidentitäten solche Leerstellen hervorbringe. So zeichne Romain Gary in *La promesse de l'aube* (1960) eine goldene Kindheit in Litauen in den 1920er Jahren in einem magischen Raum, verzaubert von den mythischen Märchen, die seine Mutter ihm von Frankreich und der französischen Kultur entwarf und durch die er eine quasi-französische Sozialisation im Geiste erfuhr. Garys Überidentifikation mit dem französischen Modell prägte so seine Erinnerung an die Ankunft im gelobten Land, deren dunkle Seiten zusammen mit denen seiner Fremdheitserfahrung ausgeblendet blieben. Nur unter Pseudonym und im fiktionalen Rahmen komme er direkter auf die ostjüdische Identität zu sprechen. Albert Cohen, sephardischer Jude aus Korfu, beschreibe seine jugendliche Identifikation mit der französischen Republik als Hintergrund und Opposition zu einer traumatisierenden frühen Erfahrung mit dem Antisemitismus. Trotz dieser weniger glatten Zugehörigkeit laufe auch bei ihm die Integration in die französische Kultur über die literarische Integration in die akademisch-konservativen Normen unter Inkaufnahme von Vergessen und Maskenspiel. Elizabeth Molkou führte in die Texte jüdischer Repatriierter aus dem französischen Maghreb ein. In ihrem nostalgisch geprägten, autobiographischen Schreiben entwerfen diese ein idealisiertes Bild der verlorenen Lebenswelten in Nordafrika, in dem Armut, Ausgrenzung und geringer Lebensstandard kein Thema seien. Vielmehr werde die ehemalige Heimat als Gegenbild zu den anonymen und unwirtlichen

französischen Großstädten inszeniert, in denen die Migranten sich als Exilierte erfahren, denen im universalistisch orientierten französischen Nationalentwurf eine Halt gebende Minoritätenidentität verwehrt bleibe. In der Beschwörung eines sinnlich präsenten jüdischen Mikrokosmos drücke sich die sentimentalische Sehnsucht nach den abwesenden, mythischen Ursprüngen aus. Sie richte sich an ein kollektives *Nous*, dessen Konstitution die identitätssichere Ich-Position erst ermögliche. Caroline Grunwald zeigte wie Georges-Arthur Goldschmidt in einer zweifachen Therapie durch autobiographisches Schreiben die traumatische Vertreibung aus der deutschen Heimat, Sprache und Kultur der Kindheit durch die Nationalsozialisten bearbeitet. Seine Autobiographie schreibe er zuerst aus der distanziert-analytischen Perspektive des erwachsenen Franzosen und auf Französisch, bevor er die kindliche Sicht auf die Welt von Damals über die Selbstübersetzung des Textes ins Deutsche wieder finde. In Textbeispielen zeigte Grunwald, wie die deutsche Sprache emotiv von den Empfindungen der Kindheit, z.B. in der Zurückweisung durch die Mutter, geprägt sei. Mehr als eine wörtliche Übersetzung dokumentierten die beiden Texte also (entgegen der ausdrücklichen Ansicht des Autors) zwei verschiedene, komplementäre Perspektiven auf die Kindheit. Karolin Viseneber beschrieb, wie Tununa Mercado in *En estado de memoria* (1990) und *La madriguera* (1996) Autobiographisches mit historiographischen Elementen und indianischen Mythen mischt, um von ihrer Exilerfahrung und ihrer sich entziehenden Selbstbestimmung als Argentinierin in Mexiko zu sprechen. Sie entwerfe einerseits eine legendäre, kollektiv anschlussfähige argentinische und lateinamerikanische Identität, andererseits eine Identität als Exilantin, indem sie sich auf Erinnerungsorte anderer Exilgemeinschaften, wie der spanischen Republikaner, beziehe. Sie knüpfe an die Tradition der *testimonio*-Literatur an und klage damit die Erinnerung an das konkrete Exil ein, mache aber ebenso das Erinnern selbst zum Protagonisten des Textes, indem sie darüber reflektiere, wie erinnerte Bilder sich entziehen.

Dass die Nationenzugehörigkeit nicht der einzige Faktor der kulturellen Identifikation sein muss, zeigte sich in Autobiographien, die verstärkt generationenspezifische oder durch die Zugehörigkeit zu politischen Lagern bedingte Aspekte zur Konstruktion kollektiver Identität nutzen. Marina Hertrampf legte anhand von Annie Ernaux' *Les années* (2008) eine Reflexion über den Zusammenhang individueller Identitätsfindung und des kollektiven Generationenarchivs vor, das sich bei Ernaux im Rekurs auf kulturelle Schlüsselereignisse 1940 bis 2006 konstituiert. Insbesondere widmete sich Hertrampf der Rolle von Fotos als (kollektivem) Gedächtnisspeicher, der erst in der Kommunikation, im Erzählen individualisiert werde. *Les années* zeige dabei auch eine stilistische Anverwandlung der Identität der Kindheit durch die Imitation des restringierten Sprachregisters der Unterschicht in einer „littérature plate“. Jaime Céspedes Gallego fokussierte den Mythos um Jorge Semprún neu, indem er die (auto-)biographischen Enthüllungen von Carlos Semprún aufgriff, der erst spät eine Gegendarstellung zu den – scheint's einseitigen – Selbststilisierungen seines berühmten Bruders veröffentlichte. Damit warf Céspedes Gallego nicht nur die Frage nach der historischen Wahrheit der Zeugnisse Semprúns auf, sondern diskutierte auch den Stellenwert des spanisch-französischen Schriftstellers in der Mythenbildung zu den Konzentrationslagern, der *Résistance* und der französischen Linken. Frauke Schmidt ging der Frage nach, inwiefern auch Lyrik autobiographisch sein kann, und stellte dazu Gedichte in den intertextuellen Kontext von Selbstzeugnissen verschiedener Gattungszugehörigkeit, um Parallelen und Dialogizität nachzuweisen. An Texten von Carlos Barral und Jaime Gil de Biedma zeigte sie auf, wie die Barceloneser Oppositionellenszene der späten Franco-Zeit aus lebensweltlichen und literarischen Texten verschiedener Publikationskontexte ein Universum aus miteinander kommunizierenden Texten konstituiert, das gleichzeitig autobiographische und kollektive Identitäten inszeniere. Die Wahrnehmbarkeit der Opposition als Kollektiv fuße so auf der reiterativen, performativen Aktualisierung gruppenrelevanter Erinnerung.

Als ein weiterer Schwerpunkt der Sektionsarbeit stellte sich die Diskussion um die Kontinuität von Faktualität und Fiktionalität im autobiographischen Schreiben heraus. So ging Julie Hahn davon aus, dass die Autobiographie der Einschreibung in eine auszuhandelnde Kollektividentität verpflichtet sei, die nicht zuletzt auf geteilte, teils problematische Geschichte zurückgreife. Sie zeigte an der Entwicklung des Œuvres des Belgiers Pierre Mer-

tens, wie dieser den krisenhaften, traumatischen Grundkonflikt, den er seiner Kindheits-erinnerung aus der Besetzung Belgiens im zweiten Weltkrieg entlehnt, zunächst autobiographisch und schließlich in verschiedenen fiktional überformten historischen und zeitgeschichtlichen Settings in Form von allegorischen Konstellationen durchspielt, um letztlich immer die gleiche Frage nach kollektiver Identität zu stellen, die aus gemeinsamen Traumata erwächst. Dabei erreiche er durch die exemplarische Durchführung des Konflikts an Krisenszenarien wie dem Pinochet-Putsch oder der israelisch-palästinensischen Auseinandersetzung die Universalisierung der Fragestellungen durch Ausweiten des Themas auf paradigmatische Katastrophen. Emilia Merino Claros zeigt, wie Eduardo Mendicutti in seinem Roman *Ganas de hablar* (2008) einem marginalisierten Homosexuellen seine Stimme leiht. Er spräche damit nicht mehr aus der Sicht des ökonomisch gesicherten, letztlich gesellschaftlich integrierten, gebildeten und intellektuellen Homosexuellen, wie in seinem autobiographischen Schreiben seit der *Transición*, sondern aus Sicht des femininen, gesellschaftlich randständigen und ausgegrenzten, der Unterschicht angehörenden Schwulen. Durch diese fiktionale Ergänzung bereichere er den Diskurs um einen Aspekt, der sonst nicht zur Sprache käme. Susanne Hartwig ging auf die brasilianischen Gegenwartsautoren Lya Luft, Carlos Heitor Cony und Cristo Vaotezza ein, deren Romane klar autobiographische Züge trügen. Sie reflektierte anhand ihrer Beispiele, wie in ihren Texten die Grenze zwischen realer Erinnerung und Imagination umspielt wird. Sie sieht die Romane in der journalistischen Tradition Brasiliens, in der die Fiktion einen festen Platz habe. Autobiographische Authentizität definierte sie dabei nicht als einen Anspruch auf primäre Faktualität, sondern als „innere Wahrheit“, die auch und gerade in Fiktion zum Ausdruck kommen kann, weil diese die größere Evokationskraft habe. Susanne Greilich stellte Leonardo Padura Fuentes Roman *La novela de mi vida* (2002) vor, eine metafiktionale Reflexion über die Konstruktion kollektiver Identitäten und über den Selbstentwurf im autobiographischen Schreiben. In drei auf verschiedenen zeitlichen Ebenen angesetzten Handlungssträngen zieht der Roman aus einer postkolonialen und postsozialistischen Perspektive zentrale Mythen der kubanischen Identität – allen voran den Unabhängigkeitskampf – in Frage. Im Zentrum steht dabei das (fiktive) verschwundene Manuskript der Autobiographie des Schriftstellers und Nationalhelden José María Heredia y Heredia (1803-1839), das dessen Verrat an seiner Sache belegen soll und dessen Auftauchen grundlegende Konstruktionen in der nationalen Identität Kubas gefährden würde. Matei Chihaia entwickelte an den beiden Kurzgeschichten „Queremos tanto a Glenda“ (1980) und „Botella al mar“ (1981) von Julio Cortázar, wie die Ich-Positionen in narrativen Texten als performative Autorfiguren die Grenzen zwischen fiktionaler und lebensweltlicher Kommunikation in Frage stellen können. Diese Metalepsen könnten im Kontext der Phantastik zum Auslösen metaphysischen Unbehagens genutzt werden oder ludisch als Fiktionalitätssignal und zum Anstoß metafiktionaler Überlegungen eingesetzt werden. Zuletzt könnten die Grenzüberschreitungen einen politischen Charakter bekommen, wenn der Drittweltautor Cortázar sich in die Textwelten der angelsächsischen Kultur einschreibe. Letzten Endes zeigt Chihaia, wie auch fiktionale Texte ein Rollenspiel des Erzählers und Autors inszenieren können, das andere autobiographische Inszenierungen begleiten und verstärken kann.

Schließlich kamen im Rahmen der Sektion auch Texte zur Sprache, die zur These, Autobiographie sei kulturell gebunden und auf kollektive Identität bezogen, in Spannung stehen. An diesen Beispielen kann beobachtet werden, wie Autobiographie als „Freischreiben“ von kollektiven Vorgaben angewandt wird. Susanne Zepp zeichnete an Clarice Lispectors autobiographischem Schreiben nach, welche Rolle die Ästhetik in der Selbstfindung der Autorin als Frau und Schriftstellerin spielt. In der innovativen Schreibweise Lispectors habe die Introspektion einen entscheidenden Platz. Insbesondere die meditative, von Wiederholung und Variation geprägte Rhythmik ihrer Texte erlaube das Freischreiben von intertextuell beschworenen Vorbildern – im gewählten Beispiel von einem Psalm. Während die Konstituierung des Ich als weiblich bei Lispector im Vordergrund stehe, würden nationale und ethnische Zugehörigkeiten in der Inszenierung ihrer Emanzipation als schreibendes Subjekt nicht dominant verhandelt. Susanne Gehrmann zeigte, wie V. Y. Mudimbe sich in seiner autobiographischen Retrospektive in Bild und Text in ver-

schiedenen Posen inszeniert, insbesondere in der des perfekt assimilierten, katholisch und französisch sozialisierten begabten jungen Afrikaners in der Tracht der Benediktiner, einer Möglichkeit seiner Jugend, die er, inzwischen weltlich gebildeter Agnostiker, Reisender zwischen den (westlichen) Kulturen und Familienvater, lange hinter sich gelassen hat. Insbesondere in der Metapher des Gartens, die er in Fotos einfange, stelle er seine kontinuierliche Arbeit an sich und seiner Identität dar. Gehrman belegte, dass Mudimbe den Mythos der Afrikanität als Identitätsangebot ablehnt, weil es sich um eine (post-)koloniale Konstruktion handele, Signum eines enteigneten, selbstentfremdeten Kontinents, dessen Zukunft vielmehr in der Emanzipation des Einzelnen von kollektiven, fremdbestimmten Festschreibungen zu suchen sei. Regine Strätling behandelte die Beichte schambesetzter Erinnerungen als Herausforderung an die Aufrichtigkeit des Autobiographen in der Tradition Rousseaus, wie sie Michel Leiris und Juan Goytisolo um fast 50 Jahre zeitversetzt in der Metapher des Stierhorns fassten. Obwohl Leiris 1945 in einem Vorwort eine pragmatische Umperspektivierung seines autobiographischen Textes ankündigt und die kollektive Anschlussfähigkeit seines Textes an die Neukonstituierung der von den Traumata des Krieges erschütterten europäischen Identität behauptet, dominiere im anschließenden Text – wie auch bei Goytisolo – das Thema des sexuellen Normverstoßes und die Verhandlung homosexueller Rollen.

Als einer der Hauptdiskussionspunkte der Sektion stellte sich, so kann man abschließend festhalten, die Konzeptualisierung von Autobiographie als einer Gattung dar, die durch die Spezifik ihres pragmatischen Paktes zwischen Fiktion und Faktualität angesiedelt ist und damit zur Verhandlung kollektiver Identität ausgesprochen gut geeignet ist. Neben der Markierung durch Faktualitätssignale kann der lebensweltliche Geltungsanspruch auch durch die intersubjektive Anschlussfähigkeit des autobiographischen Textes an das kollektive Gedächtnis bzw. an die als „wahr“ verbürgte Alltags- und Erfahrungswirklichkeit einer Gemeinschaft gewährleistet werden. Autobiographische Texte stellen ein an perspektivierendes Bewusstsein gebundenes Identifikations- und Erlebnispotential bereit, das es dem Rezipienten erlaubt, am Text identitätsrelevante Erfahrungen nachzuvollziehen. Entscheidend für das Funktionieren eines Textes als Autobiographie ist daher letztlich die Pragmatik aus Sicht des Rezipienten: Nimmt der Leser/die Leserin das Rollenangebot des Textes an und entwickelt in der Identifikation mit dem dort repräsentierten, als „faktual“ verstandenen perspektivierenden Bewusstsein einen „ernsten“ (Searle), d.h. epistemologisch, ethisch und politisch engagierten und gerade nicht entpragmatisierten Dialog, der individuell und kollektiv zur Identitätsreflexion und -bildung beiträgt, wird ein autobiographischer Pakt realisiert.

(Magdalena Silvia Mancas und Dagmar Schmelzer)

8.2.6 Reflexe eines Umwelt- und Klimabewusstseins in fiktionalen Texten der Romania – Eigentliches und uneigentliches Schreiben zu einem sich verdichtenden globalen Problem

In der Sektion, die einen großen Zuspruch fand, wurden 22 Vorträge gehalten. Davon entfallen auf die Italianistik 11, die Frankoromanistik 6, die Hispanistik 2, die Lusitanistik 2. Ein Beitrag, beigeleitet von einer habilitierten Meteorologin der Universität München, befasste sich mit der Geschichte der Meteorologie. Zusätzlich zu diesen Vorträgen fand eine Autorenlesung zur italienischen Lyrik der Gegenwart statt. Die Beiträge, eine internationale Auswahl aus Deutschland, Österreich, Italien, Brasilien und Schweden, referierten aus ihren Spezialgebieten. Die Vorträge wurden in deutscher, italienischer und spanischer Sprache gehalten. Die Autorenlesung fand in italienischer Sprache statt.

Die Vorträge, als Ganzes betrachtet, rekonstruieren den modernen Diskurs über Klima und Wetterphänomene an Beispielen aus den romanischen Literaturen vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dabei kristallisieren sich zwei Schwerpunkte heraus: Wetterphänomene bis hin zu Naturkatastrophen einerseits sowie von Menschen verursachte Umweltkatastrophen, Ökokritik und Umweltethik andererseits. Einen dritten Bereich stellt

die Fiktionalisierung und Poetisierung von meteorologischem Wissen dar. Zu diesen der Literatur gewidmeten Texten wird ein Kontrapunkt mit einem naturwissenschaftlich fundierten Vortrag über die Geschichte der Meteorologie gesetzt. Den Horizont der Fiktion und Poesie akzentuiert die Autorenlesung von Franco Sepe, der Gedichte aus seinem neuesten Zyklus *Elegia planetaria* (2007) vortrug. Das Echo auf die Sektion ist gerade angesichts der bisherigen Vernachlässigung des Forschungsgegenstandes, besonders in der Romanistik, anhaltend und äußerst positiv.

(Cornelia Klettke und Georg Maag)

8.3 Kultur- und Medienwissenschaft

8.3.1 Die Moralischen Wochenzeitschriften in der Romania – eine paneuropäische Gattung

Die Sektion behandelte die Thematik der Moralischen Wochenschriften in der Romania. Damit wurde gemeinsam ein Thema in Angriff genommen, das in anderen Kulturbereichen eine bereits mehr oder minder intensive Auseinandersetzung erfahren hat. Unserer Sektion ging es nicht nur um die dringend notwendig gewordene Bestandsaufnahme eines beinahe unübersichtlichen Textkorpus, sondern auch um die Entwicklung von Analysestrategien, die einen komparatistischen Zugang zur Textfülle – insbesondere zu den Texten aus der Romania – ermöglichen soll. Als Kristallisationspunkt erstellten wir als Organisatoren eine Datenbank, wo sich bedeutende Texte in edierter Form befinden, die in einem von uns entwickelten Muster der Interpretation aufbereitet sind.

Die siebzehn Vorträge lieferten einen tiefen Einblick in die Problematik. Es wurden jeweils spanische, französische und/oder italienische Wochenschriften vorgestellt und auf ihre Gattungsmerkmale hin analysiert. Dabei zeigte sich die zugleich sozial vielfältige wie auch formal reduzierte Profilierung der Gattung. So sehr sie allesamt mehr oder minder zentral auf den englischen Prototypen des *Tatler* bzw. des *Spectator* verweisen, so sehr sind sie auch der spezifische Ausdruck ihrer kulturellen Umgebung. Sie schließen meist an die Gegebenheiten der lokalen Kulturen an und schreiben den englischen Diskurs auf oft überraschende Weise weiter. Die Beiträge der ausländischen Gäste, Prof. Jean Paul Sermain (Paris III) und Dr. Beatriz Sánchez Hita (Cádiz) ergänzten die Darbietungen und wirkten als fruchtbare Diskussionsbasis für die Sektion.

(Klaus-Dieter Ertler und Renate Hodab)

8.3.2 Literarische und filmische Diskurse über das Haus im 19. und 20. Jahrhundert

Im Zentrum der Sektion stand der Raum Haus in seinen verschiedenen Ausprägungen, Bedeutungen und Zuschreibungen. Ziel war es, die Vielfalt der dem Haus an- und eingelagerten Diskurse sichtbar zu machen und so eine Art Phänomenologie des Raumes Haus von der Romantik bis zur Gegenwart herauszuarbeiten. Im Speziellen umfasste die Sektionsarbeit Vorträge zu *kulturgeschichtlichen und poetologischen Aspekten des Hauses* (Susanne Kleinert zu Verga, Pirandello und Matilde Serao, Annette Keilhauer zu Umzügen im naturalistischen Roman, Monika Neuhofer zum Eheroman im 19. und 20. Jh., Daniel Bengsch zu Maurice Blanchots *Aminadab*), Überlegungen zur *Architektur und Inszenierung des Hauses* (Anja Scholler-Schärf zur theatralen Häuslichkeit im dekadenten Roman, Thomas Amos zu Buzzatis *Il deserto dei Tartari*, Elisabeth Tiller zu Dacia Maraini), verschiedene Ansätze zum *Haus als Raum der Familie* (Renaud Lagabrielle zum Film *Crustacés et coquillages*) bzw. zum Zusammenhang von *Haus und Identität* (Mechthild Albert zu Pierre Bergounioux' *La maison rose*, Hanno Ehrlicher zum Unheimlichen im spanischen Film), zur Bedeutung von *(Ab)Geschlossenheit und Begrenzungen im Haus* (Vera Elisabeth Gerling zu Renoirs Film *Madame Bovary*, Anne-Berenike Binder zu Lorcass *La*

casa de Bernarda Alba) sowie Beiträge zum Aspekt der *Unbehaustheit* (Frank Estelmann zu Isabelle Eberhardt, Martina Stemberger zu Irène Némirovsky, Susanne Winter zu Mathieu Lindons Roman *Chez qui habitons-nous?*).

(Kathrin Ackermann und Monika Neuhofer)

8.3.3 Hundert Jahre Gründungsmanifest des Futurismus: eine Bilanz der europäischen Avantgarden von 1909 – 1914

(Didier Alexandre und Michel Murat)
Keinen Bericht abgegeben

8.3.4 ‚Nation‘ und ‚Region‘ – Zur Aktualität intrakultureller Prozesse in der globalen Romania

(Klaus Semsch)
Keinen Bericht abgegeben

8.3.5 Transatlantische Perspektiven in der Romanistik: Das kulturelle Feld in der Karibik

Im Mittelpunkt der Sektion stand die Karibik als *Kaleidoskop kolonialer Strukturen und Dynamiken*. Vor diesem Hintergrund sollte ein Dialog initiiert werden, der es erlauben würde über nationale Paradigmen hinweg, die kulturellen Transitionen und Schwellensituationen zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit, Kolonialismus und Postkolonialität der Karibik zu erfassen. Diese Perspektive ermöglichte zugleich eine Neuformulierung der Frage nach den imperialen Ablösungen als Modi der Beziehung, der Aushandlung, des Austausches und des Wissenstransfers. Durch ein In-den-Blick-Nehmen der Verflechtungen zwischen Literaturen, Kulturen und Macht konnten einige Charakteristika des kulturellen Feldes vor dem Hintergrund der diskontinuierlichen modernen Nationenbildung bestimmt werden. Ausgangspunkt war, dass trotz der Asymmetrie des Verhältnisses die kulturelle Produktion in der Karibik nicht als bloße Aneignung europäischer Modelle verstanden wurde, sondern der eigenständige Schaffensprozess der Karibik die Frage nach der kolonialen bzw. postkolonialen Subjekthaftigkeit auf neue und eigene Weise zu stellen und zu beantworten suchte. Die Karibik als Umschlagplatz unterschiedlichster Einflüsse stellt dabei ein Laboratorium der Moderne dar, das in zunehmendem Maße nicht mehr nur Material für die (postkoloniale) Theoriebildung liefert, sondern sich selbst zum Theorieproduzenten aufschwingt.

Die Einleitung in das Thema und in die Konzeption des kulturellen Feldes der Karibik übernahmen die Organisatorinnen Gesine Müller (Potsdam) und Liliana Gómez (New York/Berlin). Barbara Dröscher (Rostock) eröffnete die Sektion mit dem Vortrag *Die Mulattin Cecilia – Attraktion und Abgrenzung* und stellte die Erzählung *Cecilia Valdés* in den Zusammenhang mit dem kulturellen Gedächtnis der kubanischen Nation und der Konstruktion von ‚cubanidad‘, der diskursiven und ikonographischen (Re)Konstruktion der Gründung der Nation. Dem 19. Jahrhundert galt auch Johanna Abels Interesse (Potsdam) mit *Körperreisen in die Karibik - schreibende Frauen des 19. Jahrhunderts und ihr verkörpertes Wissen über Kulturen*, während sie sich dem Aushandeln der transatlantischen Körperdiskurse und dem Austausch der europäischen Körpervorstellungen in den Reiseberichten und Romanen des 19. Jahrhunderts widmete. Gesine Müller ging in ihrem Beitrag *El Caribe colonial: entre multirrelacionalidad y bipolaridad. Procesos de transferencias en las literaturas francófonas e hispanófonas* auf kulturelle Transferprozesse innerhalb des karibischen Archipels, aber auch darüber hinaus (beide Amerikas, Europa) ein und zog daraus Schlüsse für eine vergleichende Kolonialismusforschung (Spanien, Frankreich). Und nicht zuletzt widmete sich Tobias Kraft (Potsdam) mit *Von der Herausforderung historisch-kritischer Editionsarbeit. Projekt- und Arbeitsbericht zu drei neuen Ale-*

xander-von-Humboldt-Editionen für die USA und den englischsprachigen Raum, einem editorisch-historischen Projekt, dem Kultur- und Wissenstransfer des 19. Jahrhunderts, indem er den Austausch und das Wirken der Schriften und Übersetzungen eines der einflussreichsten Denker dieser Zeit Alexander von Humboldt nachzeichnete.

Pedro San Miguel (San Juan, Puerto Rico) eröffnete mit *Metanarrativas de la historia caribeña* den zweiten Tag des Sektionstreffens. Im Zentrum seines Vortrages stand eine Kritik der Historiographie der Karibik, die er durch vier große Erzählungen identifizierte: Geopolitik, das Problem der ökonomischen Dependenz, kulturelle Identität und die subalternen Resistenzen. Liliana Gómez (New York/Berlin) (*Raza y modernidad en el Caribe: economía visual de la circulación de mercancías, cuerpos y memorias*) stellte eine Analyse der Bildserie der United Fruit Company vor, an der sie Rassediskurse und Modernität in der Karibik untersuchte. Sie machte dabei eine Bildökonomie aus und diskutierte kulturelles Gedächtnis und ausgeblendetes Gedächtnis vor dem Hintergrund eines photographischen Archivs der Karibik. Isabel Exner (Konstanz) ging in ihrem Vortrag *Zirkulation und Verwerfung. Imaginationen des Abseitigen in karibischen Poetiken zwischen reivindicación, subvención und basurización* den kulturtheoretischen und epistemologischen Metaphern in Texten zeitgenössischer karibischer Autoren nach, um die als 'unrein' klassifizierten Phänomene vor dem Hintergrund der literarischen Imaginarien der Karibik wie 'Abfall' oder 'Schmutz' und die sich wandelnden Lebensrealitäten auch am Rande der Gesellschaft unserer heutigen Zeit zu untersuchen. Christina Wegener (Berlin) (*La construcción de la figura de Calibán desde 1990: de los discursos de identidad latinoamericanos y caribeños a la teoría poscolonial*) stellte die Vielschichtigkeit der Konstruktion der Figur Calibán vor und zeichnete dabei die literarischen und kulturellen Debatten nach, in denen die Konstruktion der Figur eingebettet ist und die das kulturelle Feld der Karibik mit konstituieren. Jairo Moreno (Philadelphia) (*Entre auralidad y letradismo: los malestares de los universalismos en la música Caribeña Latino Americanista*) ging aus musiktheoretischer und kulturkritischer Perspektive vor dem Hintergrund von Ramas Konzept der ‚ciudad letrada‘ den Konstruktionen der ‚auralidad‘ nach. Anhand der Figur von Pedro Najava (Rubén Blades) zeigte er die Konstruktion einer kulturellen Identität auf, die er als ‚música caribeña latino americanista‘ identifizierte, während er die kulturellen und geopolitischen Dynamiken zwischen den USA und der Karibik/Lateinamerika sichtbar machte. Daniel Graziadei (München) zeichnete in seinem Vortrag *Archipiélagos culturales* einige kulturelle Konstruktionen der Karibik nach und brachte dabei Aspekte des Begriffes des Feldes von Pierre Bourdieu ein.

Kathleen Gyssels (Antwerpen) eröffnete mit *De la négritude : des origines à la « Nouvelle Racaille Française » et le chemin de Damas* den dritten Tag des Sektionstreffens und stellte dabei die Überlagerung literarischer Interventionen und Erfindungen und geopolitischer Verortung und Transgression vor. Im Zentrum standen dabei die Werke von Damas, Glissant, Césaire, Confiant und Senghor, Autoren der frankophonen Karibik, die in besonderer Weise dazu beitrugen, welche kulturtheoretischen Metaphern und kulturellen Imaginationen über die Karibik weltweit zirkulieren sollten. Helke Kuhn (Stuttgart) (*Intertextualität und rhizomatisches Komponieren im Werk Edouard Glissants*) stellte Glissants intertextuale Schreibstrategie und Komponieren vor und ihn dabei als ‚omnivore littéraire‘. Natascha Ückmann (Bremen) ging mit *„Une vision prophétique du passé“: Glissants Gabe, die Vergangenheit wahrzusagen* den Narrativen der F/Akten und Archiven der Karibik nach und machte diese in den Werken Édouard Glissants insbesondere deutlich. Und nicht zuletzt widmete sich Albrecht Buschmann (Potsdam) mit *Édouard Glissant und die Produktion des karibischen (Theorie-) Raums* der Karibik als Raum der Kultur(theorie)produktion und brachte dabei die kulturellen und literarischen Produktionen der frankophonen und hispanophonen Karibik für eine neue Konzeption von Kultur(en) zusammen.

Der analytische Schwerpunkt lag auf den literarischen und kulturellen Produktionen des 19. und 20. Jahrhunderts und den emergenten Literatur-, Körper- und Theoriediskursen mit einem regionalen Fokus auf Kuba, Martinique und Guadeloupe und der Verflechtung Karibik-Europa, Karibik-USA. Dabei durchkreuzten die gesamten Beiträge ebenso jene Metanarrative der Geschichte(n) der Karibik, die der Historiker Pedro San Miguel als

Geopolitik, ökonomische Dependenz, subalterne Resistenzen und kulturelle Identität in der Geschichtsschreibung der Karibik identifizierte. Die Karibik in ihrer komplexen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Verwobenheit erwies sich dabei als ein weiter zu bestimmender Gegenstand, an dem auch die europäischen kulturellen und sozialen Formationen diskutiert werden können. Die Beiträge der Sektion nahmen insbesondere die wechselseitigen Beziehung zwischen Europa, den Amerikas und der Karibik in den Blick, die es erlaubten, das kulturelle Feld der Karibik zu bestimmen. Es konnten Horizontverschiebungen ausgemacht werden, die für eine interdisziplinäre Perspektive in der (romanistischen) literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung und die besondere Stellung der Karibikforschung in der Romania (und darüber hinaus) fruchtbar gemacht werden können. Eine Buchpublikation der Ergebnisse ist in Vorbereitung.

(Liliana Gómez und Gesine Müller)

8.3.6 „Je suis venu au Mexique pour fuir la civilisation européenne“ (Artaud): Mexiko als realer und als imaginärer Fluchtpunkt der europäischen Kultur am Vorabend des Zweiten Weltkriegs

Im Mittelpunkt der Sektion stand der Versuch, durch das Zusammentreffen von Vertretern unterschiedlicher Fachrichtungen die europäische Präsenz in Mexiko in der Zeit um den Zweiten Weltkrieg in einem viel breiteren Rahmen zu betrachten, als es sonst in der Forschung üblich ist. Die Vorträge befassten sich - aus romanistischer, komparatistischer, historischer sowie aus kultur-, kunst- und medienwissenschaftlicher Perspektive - sowohl mit exemplarisch ausgesuchten Werken, Autoren und Bewegungen (wie etwa dem Spätwerk von V. Serge, den mexikanischen Filmen von L. Buñuel, dem fotografischen Oeuvre von W. Reuter oder der Fortentwicklung des Surrealismus in Mexiko) als auch mit theoretischen und allgemeinen Fragen (wie etwa den Grenzen der Imagologie bei der Interpretation von Alteritätserfahrungen, den Beziehungen zwischen Auslandsdeutschen und den deutschen Exilierten oder der Erschließung neuer Quellen bei der Erforschung des spanischen Exils). Alle zusammen zeichneten sie ein vielfältiges Bild der Filiationen zwischen Europa und Mexiko während dieser Zeit. Dabei wurde die Notwendigkeit neuer interpretatorischer Ansätze, um der komplexen Wechselwirkung von Fremd- und Eigenbildern gerecht zu werden, unterstrichen.

(Giovanni di Stefano und Michaela Peters)

8.3.7 Transgression und Selbstreflexion: Roadmovies in der Romania

Das Roadmovie wird meist als typisch amerikanisches Genre betrachtet. Unsere Sektion widmete sich dagegen den inzwischen sehr zahlreichen Roadmovies romanischer Länder. Das untersuchte Corpus umfasste ebenso spanische wie französische, italienische und lateinamerikanische Filme. Die Auswahl reichte von Genrevertretern der 1950er Jahre bis in die unmittelbare Gegenwart. Neben dem (klassisch US-amerikanischen) Automobil umfasste die Variationsbreite thematisierter Fortbewegungsmittel auch Reisebus, Flugzeug, Zug und Metro.

Die Sektion ging besonders auf die Frage nach der Spezifik der romanischen Roadmovies ein, ohne darüber eine allgemeine Reflexion des Genres außer Acht zu lassen. Eine Ausgangsthese war dabei die Bedeutung von Selbstreflexion und Transgression (nach Lotman) für die Genrebestimmung. Neben der Frage des Genres wurde besonders dessen räumliche und kulturelle Dimension diskutiert.

Burkhard Pohl gab einen eindrucksvollen Überblick über das Roadmovie im spanischen Kino, das gesellschaftlichen Entwicklungen von Migration, Mobilität und sozialer Verunsicherung Rechnung trägt und die narrativen und filmischen Erfahrungen einer zunehmend als transnational zu definierenden Kinogeneration spiegelt. Matthias Bauer stellte in seinem Vortrag unter Rekurs auf den Begriff der Transgression (Transfiguration) Parallelen

zwischen pikareskem Roman und Roadmovie am Beispiel von französischen Metro-Filmen her. Kirsten von Hagen untersuchte Antonionis Reisefilme, die von einer Freude am Experiment gekennzeichnet sind, von der Lust, die Grenzen der filmischen Bildsprache zu explorieren: Antonionis Roadmovies als Reflexionen einer Kunst des Sehens – und Filmemachens. Ansgar Thiele analysierte Filme Godards als Vorformen des modernen Roadmovies. Wiebke Heyens stellte dar, wie das Genre des Roadmovies instrumentalisiert werden kann für die Darstellung existentieller Krise in einem Film, der, auf den Innenraum des Fahrzeugs konzentriert, das Außen weitgehend ausspart. Um Identitätssuche ging es auch bei Elisa Antz, die Gatliffs „Exiles“ als Root-Trip in die fremde Heimat der Vorfahren analysierte.

Im lateinamerikanischen Teil der Sektion untersuchte Kathrin Saringen Filme von Walter Salles, die keine individuellen Auto-, sondern kollektive Busreisen durch die Weiten Brasiliens beschreiben: Roadmovies unter umgekehrten Vorzeichen. Inka Marter stellte den experimentellen argentinischen Dokumentarfilm „Linea Sur“ vor, der Elemente des Roadmovies in ein selbstreferentielles Spiel überführt. Maria Imhof operierte mit Augés Unterscheidung von lieu/non lieu: In „Historias mínimas“ kommt demzufolge einer Kategorie von non lieu in Orten angesiedelt zentrale Bedeutung zu, die ihre kennzeichnende Funktionalität partiell eingebüßt haben. Marijana Erstic schließlich spannte den Bogen zu einem frühen Bezugspunkt avantgardistischer Technikfaszination und fokussierte die Transformation futuristischer Motive in dem mexikanischen Filmerfolg „Y Tu Mamá También“.

(Kirsten von Hagen, Ansgar Thiele und Jochen Fritz)

8.4 Transversale Sektionen

8.4.1 Legenden der Berufung

(Patricia Oster-Stierle und Karlheinz Stierle)
Keinen Bericht abgegeben

8.4.2 Sprache(n) und Musik

Die als „transversal“ charakterisierte Sektion mit dem Titel „Sprache(n) und Musik“ hatte das Ziel, aus der Sicht von Sprach- und Literatur- sowie Musik- und Kulturwissenschaft einen mehrdimensionalen Zugang zu den beiden verwandten Zeichensystemen zu erschließen. Dabei standen synchrone wie diachrone Betrachtungsweisen und der Bezug auf die romanischen Sprachen wie auf Sprache allgemein offen. Beiträge aus allen betreffenden Disziplinen bildeten ein vielseitiges Programm, in dem die spezialisierte Forschung ebenso wie der wissenschaftliche Nachwuchs vertreten waren.

Sprache und Musik als zwei unterschiedliche Zeichensysteme sind durch ihre vielfachen Bezüge auf- und zueinander geradezu prädestiniert für den in der Sektion angestrebten pluri- und interdisziplinären Zugang. Ein weiteres Anliegen der Sektion war es, Gelegenheit zu geben, die derzeit in mehreren Bereichen, besonders in der (Musik-)Semiotik und der Kognitionsforschung, sehr aktive Forschung zum Interagieren beider Ausdrucksformen wahrzunehmen. Auch übergreifende Themen der europäischen Sprach-, Musik- und Kulturgeschichte konnten neben Anwendungsbeispielen aus den verschiedenen Bereichen erschlossen werden. Im Laufe des Kongresses gelang es so, markante Schnittstellen und Schnittmengen zwischen den Einzeldisziplinen auszumachen und transdisziplinäre Erschließungsmechanismen für die Phänomenbereiche Sprache und Musik in einem insgesamt erfreulich zahlreichen und rege Anteil nehmenden Plenum zu diskutieren.

In der Einführung gaben zunächst die Sektionsleiter Anja Overbeck (Göttingen) und Matthias Heinz (Tübingen) einen kurzen Überblick über aktuelle Forschungsfragen und das Sektionsprogramm. Der Eröffnungsvortrag (*Sprache – Musik – Gesang: Zeichentypen und ihre Konsequenzen*) des Allgemeinen Linguisten und Germanisten Manfred Bierwisch (Berlin) wies sogleich über die disziplinären Grenzen der Romanistik hinaus. Der Spezia-

list für semiotisch orientierte Grundlagenforschung bot eine allgemeine Perspektive auf strukturelle und semiotische Aspekte von Musik und Sprache; dabei verortete er Musik zeichentheoretisch, indem er Bezüge zu parallelen Zeichensystemen wie Sprache und Bildern herstellte.

Im ersten thematischen Block schlossen sich primär historische und kulturwissenschaftliche Betrachtungen an: Carlos Collado Seidel (Göttingen) problematisierte kontrastiv drei Nationalhymnentexte und den Umgang der politischen Eliten mit diesen Identifikationssymbolen, Christoph Oliver Mayer (Dresden) stellte farbsemantische Differenzen in populärem italienischem Liedgut heraus. Den zweiten Block bildeten im engeren Sinne linguistische Betrachtungsweisen, bezogen auf den portugiesischen Sprachraum: Steffen Thomas Buch (Göttingen) analysierte den Fado als Kollektivsymbol und Sonderfall der pragmatischen Funktionalisierung prosodischer Markierungen, Christina Märzhäuser (München) ergänzte Ergebnisse aus der Code-switching-Forschung, die sie auf Raptexte in portugiesischer und in der Kreolsprache Kabuverdianu bezog. Der dritte thematische Block vermittelte lexikographische und musikterminologische Perspektiven: Frank Paulikat (Augsburg) wies dabei auf detailanalytische Probleme der philologischen Erfassung von Musikterminologie in der romanischen Lexikographie hin; Fabio Rossi (Messina) stellte Aufbau und (Such-)Möglichkeiten der Datenbank LesMu (*Lessico della letteratura musicale italiana*) vor. Ein vierter Block wurde konstituiert durch insgesamt 3 kontrastive Beiträge zur gesungenen Sprache in der Oper, die vorrangig die Eigenschaften von Sprache und einzelsprachlichen Systemen in Bezug auf die Umsetzung in Musik zum Inhalt hatten. Zu Fragen der Singbarkeit von Sprachen und der Textvertonung brachte Harro Stammerjohann (Frankfurt a.M.) pointierte Gegenbeispiele gegen die These der besonderen Kantabilität von Einzelsprachen, vor allem des Italienischen, die somit neu zu überdenken wäre. Christoph Gabriel (Hamburg) untersuchte rhythmische Schemata und weitere prosodische Eigenschaften des gesungenen Italienisch und Französisch unter Rückgriff auf Methoden der generativen Intonationsphonologie, Elmar Schafroth (Düsseldorf) stellte ein fortgeschrittenes Projekt zur Analyse gesungener Sprachen anhand von Opernarien vor. In geographisch und historisch wiederum erweiterter Perspektive erläuterte sodann Sandra Dieckmann (Jena) metrische Besonderheiten in Musikhandschriften des Trecento; Kristina Bedijs (Göttingen) lieferte eine diskursanalytische Betrachtung der Diskrepanz von Musik- und Textwahrnehmung anhand einiger in lateinamerikanisch-karibischer Popmusik transportierter Frauenbilder.

Im Mittelpunkt des sechsten, literaturwissenschaftlich orientierten Blockes stand das Verhältnis speziell von Dichtung und Musik: Roland Alexander Ißler (Bonn) bot einen chronologischen Abriss mit Stationen der wechselseitigen Durchdringung beider Bereiche dar, Marie Hélène Rybicki (Potsdam) lieferte konkrete Beispiele der Interaktion von Musik und literarischem Text an Hand einer bewussten „Übersetzung“ eines Musikstücks von Liszt in eine Prosadichtung von George Sand. Mit einem Schwerpunkt auf intermedialen Aspekten präsentierte sich der siebte Block: Vera Schanz (München) untersuchte aus translationswissenschaftlicher Perspektive intermediale Wechselwirkungen zwischen Musik und Literatur anhand eines *Ulysses*-Kapitels. Daraufhin stellte Wiebke Dehn (Osnabrück) die Frage des intermedialen Transfers in Mallarmés Dichtungskonzept der *musique du silence*. Ebenfalls im frankophonen Bereich bewegte sich der Beitrag von Julia Kuhn (Jena), die eine Untersuchung diskursiver Identitätskonstruktionen in der kanadischen *chanson renaissante* vorstellte.

Den thematischen Abschluss bildeten eine kognitionslinguistisch-semantische Untersuchung von Tonhöhenbezeichnungen durch Anke Grutschus (Paris) und eine kulturwissenschaftliche Annäherung an dramaturgische Gestaltung und musikalische Rhetorik von Sterbeszenen in der politischen Oper durch Annette Frank (Wien). Die Sektionsarbeit endete mit einer resümierenden Abschlussdiskussion.

Der Ertrag der Sektion wird in einer umfangreichen Aktenpublikation Niederschlag finden (Lincom, München); es ist zu hoffen, dass damit eine intensiviertere Diskussion des „transversalen“ Themenkomplexes Sprache(n) – Musik angeregt wird.

(Anja Overbeck und Matthias Heinz)

8.4.3 J'ironise, donc je suis? – Mechanismen und Funktionen der Ironie in den romanischen Sprachen

Ziel der Sektion war die Diskussion des Phänomens Ironie hinsichtlich zweier Aspekte: Mechanismen zur Realisierung der Ironie einerseits sowie Funktionen der Ironie in unterschiedlichen Textsorten andererseits.

Im Rahmen des ersten Schwerpunkts wurden die Fragen nach dem Zusammenhang von Ironie und Negation (Marion Carel/Oswald Ducrot), nach den argumentativen Ironieverfahren (Vahram Atayan), nach der ironischen Verwendung adjektivischer Possessivbildungen (Anne Weber), nach der Rolle der Ironie in der Sprachdidaktik (María Belén Alvarado Ortega) sowie nach den ironischen Phraseologismen in der spanisch-deutschen Lexikographie (Aina Torrent-Lenzen und Ulrike Becker) untersucht.

Den zweiten Schwerpunkt bildeten die Vorträge zur Ironie in spanischen Zeitungskommentaren (Elmar Eggert) und in französischen Faustübersetzungen (Fidèle Yameogo), zur Übertragung der in den Romanen von B. Traven eingesetzten ironischen Verfahren ins Französische und Spanische (Ursula Wienen) sowie zur Autoren- und Figurenironie (Gabriele Blaikner-Hohenwart) und zu den lexikalischen Ironiephänomenen (Giorgio Marrapodi) bei Molière. Von allgemeinthoretischer Relevanz waren schließlich die Überlegungen von Christian Plantin zur Typologie von Ironie sowie von Jörn Albrecht zu rhetorischen und sprachtheoretischen Aspekten dieses Phänomens.

(Vahram Atayan und Ursula Wienen)

8.4.4 Die Sprachen der Roma in der Romania

Ziel unserer Sektion war es, jene Sprachen zu ermitteln, die innerhalb der Romania von der am meisten marginalisierten und exkludierten gesellschaftlichen Gruppe, den Roma, gesprochen werden. Es war interessant zu beobachten, wie vermeintlich ähnliche Ausschlussvorgänge doch unterschiedliche Resultate hervorbringen.

Besonders zielführend schien es uns, literaturwissenschaftliche und soziolinguistische Ansätze gegenüberzustellen, gerade auch deshalb, da die wissenschaftliche Erforschung dieser Minderheit(en?) in weiten Teilen noch im Anfangsstadium steckt. Außerdem sollten Spezialisten aus der Gruppe selbst zu Wort kommen, um durch eine Innensicht mögliche blinde Flecken zu vermeiden.

Cécile Kovácsházi begann unsere zweitägige Reise in Frankreich, die Vera Carla Poschauko in den okzitanischen Sprachraum führte. Daniel Seabra Lopes berichtete über Identitätskonstruktionen aus Lissabon, bevor Hans Dama in die rumänische Literatur vordrang. Thede Kahl berichtete schließlich von den Roma als Träger des Rumänischen in Griechenland. Am zweiten Tag leitete Max Doppelbauer mit einem Überblick den Schwerpunkt zur Iberischen Halbinsel ein, bevor Nicolás Jiménez González, Joan Manuel Oleaque Moreno, Jutta Hausmann, Liliana Ruth Feierstein und Justo Zamorro in Referaten verschiedenste Darstellungs- und Ausdrucksformen der Roma in der spanischen Kultur zur Diskussion stellten. Angeregte Gespräche sorgten für eine äußerst zufriedenstellende Sektionsarbeit. Eine Publikation der Vorträge ist in Arbeit.

(Max Doppelbauer)

8.4.5 Verbale Höflichkeit aus romanistischer Perspektive

Obwohl der lateinisch-romanische Kulturkreis entscheidend an der begrifflichen Konstitution zur sprachlichen Ausformung von Höflichkeit beteiligt ist, liegt in der Romanistik bislang wenig systematische Forschung dazu vor. Dies ist umso verwunderlicher, als die jüngere Soziopragmatik auf der Basis des bahnbrechenden Werks von Brown&Levinson 1978/87 Höflichkeit ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt hat und ein modelltheoretischer Ansatz – das sog. Grice-Goffman-Paradigma – entstanden ist, der in Anwendung

auf die verschiedensten Kulturen, Sprachen und Kommunikationssituationen immer wieder neu zur Diskussion steht.

Diese defizitäre, weil der geschichtlichen Entwicklung zuwiderlaufende Situation in der romanistischen Forschung war Anlass für die genannte Sektion, in der 18 – ausschließlich romanisch-sprachige – Vorträge zu den Ausprägungen von Höflichkeit in den verschiedensten romanischen Sprachkulturen vorgestellt und – unter reger Mitarbeit zahlreicher passiver Teilnehmer – diskutiert wurden. Die Sektion war als transversal deklariert, so dass neben linguistischen Studien diachroner und synchroner Ausrichtung auch Beiträge aus Literatur- und Kulturwissenschaft willkommen waren.

Das reichhaltige Programm bewegte sich daher um 4 Schwerpunkte herum: Eröffnet wurde die Sektionsarbeit mit konzeptorientierten Fragestellungen, wo es um die theoretische Abklärung von Höflichkeit im Spannungsfeld zwischen alltagsweltlicher und wissenschaftlicher Auffassung ging, ein zentraler Punkt der angloamerikanischen Forschung, der in der Romanistik bisher überhaupt noch nicht beachtet, hier aber mit einigen neuen Sichtweisen bereichert wurde. Zur Geschichte der Höflichkeit, die gerade in der romanischen Kulturtradition reich an literarischen und pädagogischen Quellen wäre, gab es zwar nur 4 Beiträge; diese gaben aber dennoch zentralen Leitbildern wie dem italienischen Cortegiano oder der französischen Konversations- und Galanteriekultur genügend Raum, um ihre nachhaltige Einflussbreite zu erkennen. Der größte Anteil der Vorträge stellte synchrone Untersuchungen höflicher Interaktionsformen *in actu* vor: dabei spielten zum einen sprachliche Gepflogenheiten in Textsorten und Medien (Internetforen, Brief, politische Kommunikation, etc.) eine Rolle, zum anderen wurden einzelne Handlungstypen wie Komplimente, Dissens-Management, u.ä. sowie Modalitäten der Abschwächung, verschiedene Formen der Anrede und Routineformeln unter die Lupe genommen.

Die Sektionsarbeit war insgesamt ein erster Schritt zur noch ausstehenden systematischen Aufarbeitung von Kontinuität und Wandel sprachlicher Höflichkeit in den romanischen Sprachen und Kulturen. Schon dieser kleine, von den Gegebenheiten her partielle Einblick in die nach wie vor große ungelöste Problematik brachte Ergebnisse und Lücken zur Sprache, die an der schwierigen empirischen Fassbarkeit von Höflichkeit zwischen kollektiver Verhaltenskonvention und individuell variierbarem ‚Fingerspitzengefühl‘ liegen. In meist komparatistischen Zugängen blieben durchwegs die Fragen der Markiertheit, der Relativität und der Kulturspezifität jene gemeinsamen Anhaltspunkte, die vor allem methodische Probleme aufwerfen, aus romanistischer Perspektive der bisher in der amerikanischen Pragmatik geführten theoretischen Diskussion aber wichtige, vertiefenswerte Impulse liefern.

Die Beiträge werden von den Sektionsleiterinnen unter dem gleichnamigen Titel der Bonner Sektion in der Reihe „Cross-Cultural Communication“ bei Peter Lang herausgegeben.

(Gudrun Held und Bettina Lindorfer)

8.5 Romanistik im Berufsfeld Schule

8.5.1 Romanistik – Schnittstelle zwischen Universität und Schule

Mit den 11 Referent/innen, die sich unter dem Dach der Universität Bonn zusammengefunden hatten, um über die Romanistik als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis zu diskutieren, trafen unterschiedlichste Erfahrungswelten aufeinander: Fachdidaktiker/innen, Lehrer/innen und Wissenschaftler/innen tauschten Ideen und Konzepte für den modernen Fremdsprachenunterricht in Zeiten von Web 2.0, PISA und Reformen aus. Es ergab sich ein breites Panorama aus Praxis und Forschung.

Die Fachdidaktiker Christoph Bürgel und Dirk Siepmann von der Universität Osnabrück präsentierten Ergebnisse ihrer Pilotstudie zur Wortschatz- und Hörverstehenskompetenz. Die Ergebnisse dieser und anderer Untersuchungen zur mündlichen und schriftlichen Sprachkompetenz, sowie zu fachwissenschaftlichen und -didaktischen Kenntnissen von Studierenden und Hochschulabsolvent/innen sind ernüchternd. Sie zeugen von einem

Qualitätsverlust des Französischunterrichts, der nicht zuletzt auch dem Ansehen der Romanistik als Wissenschaft schadet. Um dem entgegenzuwirken, bedarf es dringend einer Überprüfung der neueren Lehr- und Lernformen sowie der Studienstrukturen: „Wenn man die Inhalte obsolet macht – das gilt für Schule und Studium – dann schafft man damit auch die Motivation ab, ordentlich Französisch zu lernen.“ Die eindringliche Mahnung von Armin Volkmar Wernsing, eines kreativen Gymnasiallehrers mit langjähriger Erfahrung als Fachleiter, kann als Quintessenz der Sektionsarbeit gelten. Bedauerlich nur, dass so wenige Zuhörer/innen gekommen waren.

(Sandra Schmidt)

8.5.2 Authentizität im Unterricht romanischer Sprachen

In ihrer Einführung in die Sektion lenkte Eva Leitzke-Ungerer zunächst den Blick auf die scheinbare Unvereinbarkeit von Fremdsprachenunterricht und Authentizität: Dem institutionalisierten Unterricht, in dem eine Fremdsprache fern der Zielkultur gelehrt und gelernt wird steht mit ‚Authentizität‘ ein Konzept gegenüber, das wie kein anderes auf die unmittelbare und unverfälschte Begegnung mit der Zielkultur setzt. Dass Authentizität aber sehr wohl in den Fremdsprachenunterricht integriert werden kann, zeigte sich im Zuge der weiteren Ausdifferenzierung des Konzepts. Dabei ergab sich eine Unterscheidung in eine primär objekt- bzw. textbezogene, eine situationsbezogene und eine primär subjekt- bzw. lerner- oder personenbezogene Form von Authentizität.

Diese drei Schwerpunkte (Authentizität der Texte, der Situation und der Person), ergänzt um die Authentizität der Sprache und den zwischen Text und Lerner angesiedelten Prozess der Authentisierung, wurden in den einzelnen Beiträgen der Sektion weiter vertieft (vgl. dazu auch das beigefügte Schaubild).

Mit der Authentizität der Texte beschäftigte sich eine ganze Reihe von Vorträgen.

Inez De Florio-Hansen (Kassel) schlug in ihrem Beitrag „Authentizität im kompetenzorientierten Fremdsprachenunterricht“ nicht nur eine Brücke zwischen unterschiedlichen Aspekten von Authentizität und den Anforderungen an einen kompetenzorientierten Unterricht, sondern ging auch der Frage nach, aufgrund welcher Kriterien Texte als authentisch bezeichnet werden können. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die Einschätzung von Muttersprachlern: authentisch ist ein Text bereits dann, wenn er von einem *native speaker* für authentisch gehalten wird.

Christine Michler (Bamberg) befasste sich in ihrem Beitrag mit „Authentische[n] und didaktisierte[n] Texte[n] in Lehrwerken für den Französischunterricht der Anfangsphase“. Sie ging dabei insbesondere der Frage nach, welchen Beitrag beide Textsorten zur kommunikativen und interkulturellen Kompetenz leisten können und plädierte dafür, didaktisierte Texte, die nach wie vor den Großteil der Texte der untersuchten Lehrwerke ausmachen, bereits im ersten Lernjahr verstärkt durch authentische Texte zu ersetzen.

Sechs Vortragende setzten sich mit Originaltexten aus den romanischen Zielkulturen und ihren Einsatzmöglichkeiten im Fremdsprachenunterricht auseinander. Die Bandbreite reichte dabei vom literarischen Text über den Spielfilm, den Musikvideoclip, das Chanson, den journalistischen Text bis zum authentischen Hörtext.

Norbert Becker (Mainz) stellte in seinem Beitrag „Der ‚autobiographische Bericht‘ einer *beurette* als Beispiel einer facettenreichen Authentizität“ die in Romanform vorliegenden Erfahrungen einer *beurette*, hier einer Belgierin marokkanischer Herkunft vor (Mina Oualdhadj. 2008. *Ti t'appelles Aïcha, pas Jousifine!*). Becker zeigte, wie die von der Autorin geschilderten Erlebnisse zweier Immigrantenfamilien zur Förderung literarischer und interkultureller Kompetenzen im Französischunterricht genutzt werden können.

Jens Heiderich (Mainz) untersuchte in seinem Beitrag zur Filmkomödie „*Bienvenue chez les Ch'tis*. Mediale Inszenierung potenziertes Authentizität im Französischunterricht“ nicht nur unterschiedliche Ebenen von Authentizität innerhalb der filmischen Fiktion, sondern stellte zugleich eine Unterrichtseinheit für den Französischunterricht vor, die diesen Spielfilm als authentisches Medium würdigt. Besonderes Augenmerk galt dabei den regi-

onalsprachlichen und regionalkulturellen Aspekten, die im Film thematisiert werden, ebenso seinem Umgang mit regionalen Stereotypen.

Daniel Reimann (Würzburg) zeigte mit seinem Beitrag zu „Musikvideoclips aus Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und Lateinamerika. Authentische Zugänge zu Sprache, Text und Bild“, wie anhand dieser multimedialen und daher für Schüler besonders ansprechenden Gattung die traditionelle Chansondidaktik, die sich auf Ton und Text beschränkt, erweitert werden und wie gerade durch den Einsatz der bewegten Bilder das Potential an Authentizität des Musikvideoclips nochmals gesteigert werden kann. Reimann spannte dabei einen weiten Bogen und bezog neben Musikvideoclips für die drei romanischen Schulsprachen auch portugiesische Beispiele ein.

Jochen Willwer (Mainz) widmete sich in seinem Beitrag „Chance oder Risiko der Authentizität? Der Umgang mit Nähesprache bei der Behandlung französischer Chansons“ der Frage, inwieweit man Französischlerner mit Nähesprache und damit mit Abweichungen von der Standardsprache konfrontieren dürfe; schließlich stoßen Schüler bei der Begegnung mit alltagssprachlichen authentischen Texten sehr schnell an die Grenzen ihrer Verstehenskompetenz. Mit seiner zu einem französischen Chanson entwickelten Unterrichtseinheit konnte Willwer jedoch überzeugend zeigen, wie Schüler an unterschiedliche Aspekte französischer Nähesprache herangeführt werden können.

Manuela Franke (Siegen) befasste sich in ihrem Beitrag „Möglichkeiten und Grenzer der Vermittlung umgangssprachlicher Kompetenzen: Jugendzeitschriften und ihre Rolle im Spanischunterricht“ ebenfalls mit dem alltagssprachlichen Register, wählte aber hierfür authentische Texte aus Jugendzeitschriften. Diese Texte bieten aufgrund der schülerorientierten Themen und der Verwendung der Jugendsprache ein hohes Motivationspotential, erlauben aber auch die Aneignung interkulturellen Wissens. Ähnlich wie Willwer skizzierte Franke Vorschläge für den Einsatz dieser Texte im Unterricht, insbesondere auch für die Überwindung möglicher Dekodierungsprobleme.

Almut Wilske (Frankfurt) untersuchte in ihrem Beitrag „Kleine Schritte, große Wirkung? Authentische Hörtexte im Anfangsunterricht Spanisch (Sek. 1)“ eine reizvolle und noch wenig erforschte Thematik. Sie ging vornehmlich den Fragen nach, worin der ‚Mehrwert‘ einer von Anfang an regelmäßigen Hörverstehensschulung mit authentischen Texten besteht, was gerade *jüngere* Schülerinnen und Schüler von der Arbeit mit diesen Texten lernen und welche unterrichtlichen Bedingungen für den frühen Einsatz authentischer Hörtexte förderlich sind. Schließlich behandelte sie auch die Problematik der Aufwand-Nutzen-Relation und konnte anhand von Untersuchungsergebnissen eines Forschungsprojektes aufzeigen, dass der regelmäßige Einsatz dieser Texte nicht nur auf die Motivation, sondern auch auf die Hörverstehenskompetenz positive Auswirkungen hat.

Die Authentizität der Sprache und der Person stand im Vordergrund des Beitrages "Authentische Artikulation? Curriculare Vorgaben und Positionen der Sprachlehrforschung" von Silke Jansen (Mainz). Sie beleuchtete das Thema Authentizität am Beispiel der Aussprache aus der Perspektive des Outputs bzw. der Lernziele. Ausgehend von den Lehrplänen der verschiedenen Bundesländer legte sie dar, dass die aktuelle fremdsprachendidaktische Diskussion die Unvollständigkeit des Ausspracheerwerbs allgemein akzeptiert und daher keine "authentische", wohl aber eine "korrekte" bzw. "verständliche" Aussprache fordert. Wie der Vergleich mit den einschlägigen Theorien der Sprachlehr- und -lernforschung zeigte, sind jedoch auch diese Kriterien keinesfalls unproblematisch.

Die Beiträge von Daniela Caspari und Marc Bechtel / Barbarà Roviró sind an der Schnittstelle zwischen Authentizität der Texte und Authentizität der Situation anzusiedeln.

Daniela Caspari (Berlin) berichtete, dass zwar Lernaufgaben das wichtige Merkmal ‚Lebensweltbezug‘ eines kompetenzorientierten Fremdsprachenunterrichts zunehmend gut erfüllen, dass Testaufgaben in standardisierten Tests hingegen diesbezüglich als hoch problematisch einzustufen sind. Die Autorin stellte Testaufgaben für Französisch (DELF, VERA 8, Vergleichsarbeiten zum Mittleren Schulabschluss) vor und untersuchte sie darauf hin, ob und inwieweit sie das Kriterium des Lebensweltbezugs und andere Merkmale authentischer Kommunikation aufweisen. Ein Vergleich mit anderen Testformaten (Diagnostetests, Überprüfungstests nach Unterrichtsreihen) ging der Frage nach, in welchem Ma-

Be und in Bezug auf welche Kriterien Lebensweltbezug bzw. Authentizität in Testformaten erreichbar zu sein scheint.

In ihrem Beitrag „Authentizität im kompetenzorientierten Französisch- und Spanischunterricht“ richteten Marc Bechtel & Barbarà Roviró das Schlaglicht auf den Ansatz des *task-based-language-learning* (TBLL) und überprüften, welchem Konzept von Authentizität solcherart Aufgaben im Französisch- und Spanischunterricht zugrunde liegen, inwiefern die in den Aufgaben eingesetzten Materialien authentisch sind, inwiefern die simulierten Situationen den realen Situationen außerhalb des Klassenzimmers entsprechen und inwiefern solche Aufgaben Authentizität in das Klassenzimmer hineinbringen können. Im Mittelpunkt der Beiträge von Sylvia Thiele und Holger Wochele stand die Authentizität der Situation.

„Wintersport auf Französisch“ lautete der reizvolle Titel einer Lerneinheit von Sylvia Thiele (Münster), die für Schüler mit Mutter- bzw. Verkehrssprache Deutsch konzipiert ist: Eine Wintersportfreizeit in frankophonen Gebieten der Alpen wird vorbereitet; sowohl Sprache als auch Sport stehen im Mittelpunkt. Im Rahmen der Freizeit soll das in der modularisierten Vorbereitungsphase Gelernte in authentischer Lernumgebung angewendet werden. Thiele erläuterte, dass im Vorfeld linguistische Korpora zu erstellen sind, die die sprachlich relevanten Lexeme und Strukturen eingrenzen und geeignete Basistexte und Medien für Exzerpte ausgewählt werden müssen, die Aspekte des Zielsprachenerwerbs berücksichtigen. Erste Analysen und Ergebnisse wurden vorgestellt und anhand einzelner Unterrichtssequenzen präsentiert und kommentiert.

Holger Wochele (Wien) beschäftigte sich mit „Authentizität im Fremdsprachenunterricht: Kompetenz- und Fehlerbewertung“ und ging somit einem in der Sprachlehrforschung nicht unumstrittenem Teilbereich nach. Er stellte eine Untersuchung vor, deren Basis schriftliche Kommunikate waren, die in der universitären Fachsprachenausbildung Französisch / Italienisch von deutschsprachigen Lernenden erstellt wurden, und die in einem quantitativ und in einem qualitativ orientierten Verfahren von französischen bzw. italienischen muttersprachlichen „Laien“ bewertet wurden. Experimentell untersuchte Wochele, wie Nicht-ExpertInnen nicht-native Kommunikate bewerten. Dabei ging er insbesondere der Frage nach, welche Art von Abweichungen die Kommunikation besonders beeinträchtigte, wie der Prozess der Bewertung verlief und wo sich große Unterschiede bei der Bewertung von Abweichungen hinsichtlich ihrer Akzeptabilität und ihrer Verständlichkeit ergaben.

Insgesamt wurde in der Sektion das Konzept der Authentizität um wesentliche Facetten erweitert und in seinen vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten für den Französisch-, Italienisch- und Spanischunterricht untersucht. Eine detaillierte Darstellung der Ergebnisse bietet der Sammelband „Authentizität im Unterricht romanischer Sprachen“, der im Herbst 2010 im ibidem-Verlag Stuttgart erscheinen wird (ISBN 978-3-8382-0095-8).

(Michael Frings und Eva Leitzke-Ungerer)

9. Resümee Podiumsdiskussion „Romanistik und Beruf“ - XXXI. Deutscher Romanistentag, Bonn, 30. September 2009

Im Rahmen des XXXI. Romanistentages in Bonn fand am 30.09.2009 von 11 Uhr bis 12:30 Uhr vor ca. 100 Zuhörern die Podiumsdiskussion „Romanistik und Beruf“ statt. Im Fokus der Diskussion stand die Frage nach den Berufschancen und Karriereaussichten von Romanisten und anderen Geisteswissenschaftlern. An der Podiumsdiskussion nahmen teil:

Frau Dr. Monika Wulf-Mathies, Managerin und Gewerkschafterin, Studium der Fächer Geschichte, Germanistik und Volkswirtschaft an den Universitäten Hamburg und Freiburg im Breisgau;

Frau Simone Janson, Journalistin und Autorin, Studium der Fächer Geschichte und Italienisch an den Universitäten Heidelberg, Jena und Bonn;

Frau Andrea Frank, Leiterin des Programmbereichs „Dialog und Forschung“ des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft, Studium der Fächer Regionalwissenschaften Nordamerika, Politische Wissenschaften, Soziologie und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Bonn sowie in den USA;

Frau Juana Juan-Banner, Alumni-Beauftragte der Universität Bonn, Studium der Fächer Iberomanische Philologie und Neuere englische und amerikanische Literatur an der Universität Bonn.

Die Moderation übernahm Prof. Dr. Paul Geyer vom Institut für Romanistik der Universität Bonn.

Die Podiumsdiskussion eröffnete Paul Geyer mit einer kurzen Vorstellung der Teilnehmerinnen und ihres beruflichen Werdegangs. Anschließend eröffnete er die erste von zwei Fragerunden mit der Frage an Monika Wulf-Mathies, ob sie gerade als Geisteswissenschaftlerin prädestiniert gewesen sei, völlig verschiedene berufliche Tätigkeiten auszuüben. Wulf-Mathies antwortete, dass eine geisteswissenschaftliche Ausbildung für einen Lebenslauf wie den ihren keine notwendige Bedingung sei. Sie betonte jedoch, dass die Vorzüge der Geisteswissenschaftler/innen wie u.a. Flexibilität, die Bereitschaft zur Weiterentwicklung und die Fähigkeit, in größeren Zusammenhängen zu denken, für den beruflichen Werdegang hilfreich seien. Des Weiteren wies sie darauf hin, dass gerade geisteswissenschaftliche Studiengänge kulturelle Sensibilität und die Fähigkeit fördern, sich Sachverhalte selbständig systematisch anzueignen.

Die zweite Frage richtete sich an Simone Janson. Auch sie skizzierte kurz ihren beruflichen Werdegang und stellte dann ihr Datenbankprojekt (www.beruf-suchen.de) vor. Ziel dieses Projekts sei es, die beruflichen Perspektiven nicht ausschließlich, aber schwerpunktmäßig von Geisteswissenschaftlern aufzuzeigen. Zu diesem Zweck sammle sie Berichte von Geisteswissenschaftlern über deren Berufswege.

Danach stellte Andrea Frank ihren beruflichen Werdegang, den Stifterverband für die deutsche Wissenschaft und den von ihr betreuten Programmbereich „Career-Services an Hochschulen“ vor. Sie gab an, dass für ihre berufliche Entwicklung weniger das im Studium vermittelte Fachwissen, als vor allem Einzelaspekte des geisteswissenschaftlichen Studiums wie u.a. Sprachkenntnisse, interdisziplinäres Arbeiten und Offenheit hilfreich gewesen seien. Zudem betonte sie die Relevanz von Berufserfahrung.

Die letzte Frage der ersten Fragerunde richtete sich an Juana Juan-Banner. Sie stellte das Alumni-Netzwerk der Universität Bonn vor sowie die für Romanisten/Geisteswissenschaftler relevanten Veranstaltungsreihen und verwies dabei insbesondere auf die Veranstaltungsreihe „Auswärtsspiel“. Als für den Berufsweg wichtige, aus dem geisteswissenschaftlichen Studium gewonnene Kompetenzen nannte sie Offenheit, Risikobereitschaft und Flexibilität.

Nach Verweisen sowohl auf den Vorzug der Geisteswissenschaften, im Vergleich zu anderen Studiengängen höhere Sprachkompetenzen, nicht zuletzt auch im Deutschen, zu vermitteln, als auch auf die Bedeutsamkeit der Sprachkompetenz als wichtigster Produktivkraft der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft, eröffnete der Moderator die erste Diskussionsrunde. Diese wurde von den Teilnehmerinnen wie vom anwesenden Publikum genutzt, um Berufschancen von Romanisten im Medienbereich, die Möglichkeit der Kombination von geisteswissenschaftlichen Fächern und wirtschaftswissenschaftlichen Nebenfächern und etwaige Berührungspunkte (und deren Überwindbarkeit) von Unternehmen und Geisteswissenschaftlern zu diskutieren.

Die zweite Fragerunde eröffnete der Moderator mit der Frage an Andrea Frank, welchen Rat sie Studenten und Doktoranden im Hinblick auf eine mögliche Weiterbildung für Geisteswissenschaftler im Verlaufe ihres Berufslebens geben könne. Frank beantwortete die Frage, indem sie die Empfehlung aussprach, sich zunächst in verschiedenen Berufsfeldern umzusehen, um sich anschließend gezielt weiterzubilden. Sie betonte ebenfalls die Signifikanz eines lebenslangen Lernens.

Im Anschluss bat der Moderator zum einen Juana Juan-Banner, zwei Veranstaltungsreihen des Alumni-Netzwerks in Kooperation mit der Deutschen Post/DHL vorzustellen, und zum anderen Monika Wulf-Mathies, diese Veranstaltungsreihen aus Sicht der DHL zu kommentieren. Juan-Banner stellte daraufhin die Inhalte und Ziele der Veranstaltungen-

reihen „Auswärtsspiel“ und „Perspektive Wirtschaft“ im Einzelnen vor. Wulf-Mathies kommentierte diese anschließend und legte die Motivation der Deutschen Post/DHL für diese Kooperation dar. Sie stellte zugleich weitere Projekte der Deutschen Post/DHL in Kooperation mit Schulen und Hochschulen vor und unterstrich die Relevanz von Praktika und gezielter Weiterbildung für die spätere Berufswahl und den späteren Berufseinstieg. Nach einem kurzen Hinweis des Moderators auf den Praktika-Vermittlungsservice des Bonner Italien-Zentrums richtete sich seine letzte Frage, ob der Medienbereich tatsächlich als Traumberuf eines Geisteswissenschaftlers gelten könne, an Simone Janson. Sie äußerte sich daraufhin zu den wirtschaftlichen Interessen der Medien, zum Konkurrenzdruck und zu den Einschränkungen selbstbestimmter Tätigkeiten im Medienbereich. Anschließend eröffnete Herr Prof. Dr. Geyer die zweite Diskussionsrunde, die die Teilnehmerinnen auf dem Podium und das Publikum dazu nutzten, Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer beruflichen Selbstständigkeit von Geisteswissenschaftlern zu erörtern.

Die Podiumsdiskussion kann als Podcast unter www.uni-bonn.tv/podcasts/20090930_MI_Romanistentag_V2.mp4/view angesehen werden.

(Carolin Reuter)

10. Resümee Podiumsdiskussion „Der Bologna Prozess“ – XXXI. Deutscher Romanistentag, Bonn, 30. September 2009

Kein anderes Ereignis hat die deutsche und europäische Hochschullandschaft in den letzten Jahrzehnten derart aufgerüttelt und durcheinandergeschüttelt wie die von 29 europäischen Bildungsministern 1999 beschlossene Angleichung der bis dato so unterschiedlichen nationalen Ausbildungs-, mithin auch Universitätssysteme mit einer damit verbundenen Nivellierung der jeweiligen akademischen und wissenschaftlichen Traditionen. Metonymisch stand mithin die Stadt, in der dieses Vorhaben verabschiedet worden war, im Mittelpunkt für einen Prozess, der von da an schlicht *Bologna* genannt wurde. Da dieser nicht nur die Wissenschaftspraxis vor exorbitante Aufgaben stellte, sondern aufgrund einer zumindest unglücklich zu nennenden Vermittlungsstrategie, die als Oktroi empfunden wurde, zu einer vergifteten Atmosphäre an vielen Wissenschaftseinrichtungen führte, hatte man das Gefühl, dass das bemitleidenswerte, von uns Romanisten so geliebte *Bologna* nicht länger für Pasta und Pizza, sondern nur mehr für Pest und Pickel stand.

In der Öffentlichkeit verfestigte sich der Eindruck, dass ein einvernehmliches Vorgehen durch die diversen Frontstellungen – Studierende gegen Lehrende, Lehrende gegen alle (?), Universitätsleitungen gegen Kultusministeriumsbürokratien und Akkreditierungsbehörden gegen zumindest viele (wobei hier bei weitem nicht alle Konflikte aufgeführt sind) – undenkbar ist, dass alle Betroffenen vor allem die eigenen aus „Bologna“ resultierenden Probleme fokussieren. Dass im Laufe dieses Prozesses vieles schief gelaufen ist, lässt sich in der Tat nicht bestreiten, und das akzeptieren mittlerweile in irgendeiner Form auch fast alle Beteiligten (wobei natürlich immer noch die Schuldzuweisungen bleiben...). Den „Opfern der ersten Generation“ (insbesondere auf studentischer Seite) wird das nicht mehr viel nützen...

In diesem eingetrübten Klima wollte der Deutsche Romanistenverband mit einer Podiumsveranstaltung zur Versachlichung der „Bologna-Diskussion“ beitragen. Außerdem schien mir, dass die Beteiligten oftmals nur *übereinander*, nicht aber *miteinander* redeten: Noch immer kennen viele Hochschullehrer Akkreditierungsagenturen vor allem aus der Presse (oder wenn sie gerade selbst mit ihnen bei der Abnahme von Studiengängen konfrontiert werden), werden die Diskussionen bezüglich der Internationalisierung der Studienabschlüsse auf das vermeintlich reduzierte Auslandsstudium deutscher Studierender reduziert, herrscht Unkenntnis darüber, warum die „Basis“ (Lehrende, Studierende)

oftmals kontroverse Positionen zu der „Leitung“ (Rektorate bzw. Präsidien, Wissenschaftsbürokratie) einnehmen.

Deswegen hatte ich zu einer Podiumsdiskussion anlässlich des 22. Deutschen Romanistentages in Bonn am 1. Oktober 2010 sechs Vertreter aller hier angesprochenen Bereiche eingeladen, die einem engagiert mitgehenden Publikum ihre Positionen erläuterten. Es waren zwei Vertreterinnen von Akkreditierungsagenturen (Barbara Reitmeier von ACQUIN, Simone Kroschel von AQAS) eingeladen, die Universität wurde (für Hochschullehrer) von Jochen Mecke (Regensburg) und Stefan Hormuth (Leitung), Präsident der Universität Gießen und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), repräsentiert. Dazu wurde die Sichtweise unserer westlichen Nachbarn hinsichtlich der Auswirkungen von „Bologna“ auf die deutsch-französische Hochschulzusammenarbeit von Marjorie Berthomier, Hochschulattachée an der Französischen Botschaft in Berlin, beleuchtet. Abgerundet wurden die Darstellungen und unterschiedlichen Standpunkte von Eva Scholz, einer Bonner Doktorandin, die Umsetzung, Chancen und Gefahren des Bologna-Prozesses in der und für die deutsche(n) Romanistik in einer mit Spannung erwarteten Dissertation untersucht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Podiumsteilnehmer in erster Linie versuchten, das Positive an „Bologna“ zu sehen und zu kommunizieren, ohne dabei natürlich die Gefahren zu verharmlosen, geschweige denn Ängste nicht ernst zu nehmen. „Bologna“ scheint demnach durchaus ein Festessen für Rosinenpicker zu sein: alternative Studiengänge, attraktive Auslandskooperationen, *tatsächlich* verschlankte (und nicht nur inhaltlich ausgehöhlte und entleerte) Studiengänge stehen (insbesondere für diejenigen Universitäten, die früh – oder sehr spät!!! – aktiv wurden) auf der Habenseite; zunehmender Verwaltungs- und Prüfungsaufwand belasten auch für Optimisten die Bilanz. Über eines der erklärten Ziele der gestuften Studiengänge – eine spürbare Reduzierung der Abbrecherquote – konnte allerdings (noch) keine hoffnungsvolle Prognose verbreitet werden.

Saßen auf dem Podium vorwiegend „Gestalter“ des Bologna-Prozesses, so setzte sich das Publikum fast ausschließlich aus „Betroffenen“ zusammen – auch ein Romanistentag kann eine jahrelang gewachsene, so aber eigentlich nicht korrekte Dichotomie nicht in einer einzigen Podiumsveranstaltung auflösen... Entsprechend skeptisch waren die Fragen aus dem Plenum, die – wie bei derartigen Veranstaltungen üblich – mit zunehmendem Verlauf immer mehr ins Detail gingen. Das war das Zeichen, die allgemeine Veranstaltung zu beenden und allen die Gelegenheit zu geben, die engagierten Diskussionen im kleinen Kreise weiter zu führen – damit war denn auch *ein* Ziel dieser Veranstaltung zumindest vorübergehend erreicht: Die Beteiligten reden miteinander. Hoffen wir, dass das so bleibt.

(Joachim Born)

11. Elise- Richter- PreisträgerInnen

11.1 Philipp Jeserich

Geb. 1979 in Siegburg (NRW), 1999-2003 Studium der Romanischen Philologie, Vergleichenden Literaturwissenschaft und Philosophie an den Universitäten Bonn und Paris IV-Sorbonne, Promotion 2007, seit Dez. 2003 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Romanische Philologie und am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin.

Musica naturalis. Tradition und Kontinuität spekulativ-metaphysischer Musiktheorie in der Poetik des französischen Spätmittelalters, Stuttgart: Steiner 2008 [Text und Kontext 29]. Prominente dichtungstheoretische Texte des französischen Spätmittelalters fassen Versdichtung als Form von Musik: Jean Molinets *Art de rhétorique* (~1490) definiert sie als *une espece de musique appelee richemique*, Eustache Deschamps' *Art de dictier* (1392) unterscheidet metrisch gebundene Rede als *musique naturele* von der *musique artificiele*

des gesungenen Intervalls. Die literaturwissenschaftliche Forschung der vergangenen Jahrzehnte hat hier semiologisch angeregte Lektüren angeschlossen: Die Kombination teils banaler Sujets mit äußerster metrisch-rhythmischer und reimtechnischer Komplexität, die sich in Begriffen von ‚Musikalität‘ reflektiert, wurde als Vorwegnahme hochmoderner Positionen in Lyrik und Poetik gelesen: als Abstellen nicht auf Sinn-, sondern auf Klangphänomene, als ‚Emanzipation‘ und ‚freies Spiel‘ des Signifikanten. Nun nehmen die zitierten Passagen Begriffe und Konzepte auf, die in der mittelalterlichen Musiktheorie geläufig sind – ein Kontext dichtungstheoretischer Reflexion, der bislang noch nicht systematisch für literaturwissenschaftliche Erkenntnisinteressen erschlossen worden ist. Die vorliegende Studie versucht, dieses Desideratum beizubringen und sichtet dazu teils erstmals musiktheoretische Quellen, die von Augustinus und Boethius bis zu Adam von Fulda um die Wende zum 16. Jahrhundert reichen. Ausgewertet im Licht ihrer philosophisch-theologischen Prämissen und Implikate zeigen sie auf begrifflicher und konzeptueller Ebene eine Kontinuität dichtungstheoretischer Reflexion, die, entgegen geläufigen Einschätzungen, weitgehend bruchlos von der Spätantike bis ins Spätmittelalter reicht. Neben den bekannten trivialen Kontexten, in denen sich die Poetiken des Mittelalters entfalten, wahrt das hier tradierte Dichtungskonzept ein spezifisch quadrivales Profil, dessen neuplatonische Prägung bis in spätmittelalterliche Quellen kenntlich bleibt. Bei weitgehender Indifferenz gegenüber der Textsemantik hebt es auf metrische Bindung als *Form* ab: Metrisch gebundene Rede wird als *musica* gefasst, insofern sie Manifestation einer *numerositas* ist, die *per analogiam* auf die Strukturprinzipien des *ordo entium* verweist und so anagogische Valenz und Legitimität als Dichtung beanspruchen kann. Die Studie lässt die Rekonstruktion und Darstellung dieses Strangs mittelalterlicher Dichtungstheorie in eine *relecture* des *Art de dictier* Eustache Deschamps‘ münden und schließt mit einem Ausblick auf die Poetik der *Grands rhétoriciens*.

11.2 Jenny Kristin Haase

Geboren 1978 in Bremen, studierte Hispanistik und Germanistik an der Georg-August-Universität Göttingen, der Universität de Barcelona und der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr I. Staatsexamen legte sie 2004 ab. Während ihrer Promotion reiste sie 2005/06 für einen Forschungsaufenthalt nach Argentinien und Chile. Seit dem Wintersemester 2007/08 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin für spanische und lateinamerikanische Literaturwissenschaft am Institut für Romanistik (Lehrstuhl Prof. Dr. Dieter Ingenschay) der Humboldt-Universität Berlin; 2008 wurde sie dort im Fach Romanistische Literaturwissenschaft promoviert.

„Verflochtene Geschichten“. Konstruktionen Patagoniens in Reiseberichten und historischen Romanen mit Schwerpunkt auf ibero-amerikanischer Literatur (1977-1999)

Patagonien hat Reisende, Abenteurer, Migranten und Autoren seit der europäischen ‚Entdeckung‘ durch Ferdinand Magellan (1520) bis heute fasziniert. In ihrer Dissertationsschrift untersucht Jenny Haase Parallelen, Unterschiede und Überschneidungen innerhalb der Konstruktion Patagoniens in Reiseliteratur europäischer, US- und südamerikanischer AutorInnen sowie in neuen historischen Romanen aus Chile und Argentinien von 1977-1999. Im Zentrum ihrer Untersuchung steht die Frage nach der Konstruktion Patagoniens als eines Ortes des ‚Dazwischens‘, in dem die Beziehungen zwischen Europa und Amerika verhandelt werden. Die Arbeit beleuchtet ferner, welche Interessen sich im Schreiben über Patagonien in Zeiten einer fortgeschrittenen Globalisierung und postkolonialen Situation in Lateinamerika erkennen lassen.

Der literaturwissenschaftliche Ansatz ist komparatistisch; der Schwerpunkt liegt auf ibero-amerikanischer Literatur. Methodisch analysiert die Autorin die zeitgenössische literarische Konstruktion Patagoniens zum Einen unter Rückgriff auf verschiedene Theorien der Intertextualität (Kristeva, Genette, Lachmann, Broich / Pfister, Schulte-Middelich u. a.), zum Anderen wurden postkoloniale Theorien (Said, Bhabha, Spivak, Mignolo, Richard, de Toro u. a.) für die spezifische Situation Patagoniens weitergedacht und nutzbar gemacht. Zu den Ergebnissen:

Zahlreiche aufgezeigte intertextuelle Querverbindungen zwischen europäischen und südamerikanischen Texten bestätigen, dass die Imagination Patagoniens in der zeitgenössischen Erzählliteratur eine transkulturelle, sprach- und literaturübergreifende Konstruktion darstellt. Argentinische und chilenische Autoren sind dabei, traditionelle, eurozentrierte Darstellungen der Region zu dekonstruieren und den Kanon europäischer Patagonientexte kritisch neu zu schreiben. Überwiegend sind die Geschichtsromane Teil eines Gegen Diskurses zu den dominanten eurozentrischen Konstruktionen des patagonischen Raumes und setzen sich von der vorwiegend ästhetischen Beschreibung Patagoniens innerhalb der Tradition (europäischer) Reiseerzählungen ab.

Drei dominante Aspekte bestimmen den aktuellen Patagonien Diskurs: der Topos der Leere, der Aspekt der Marginalität und die Wahrnehmung Patagoniens als literarische Inspirationsquelle. Die Autoren gestalten den patagonischen Raum je nach ihren Interessen – seien diese ästhetische Inspiration, philosophische Reflexion, Selbsterkenntnis, metafiktionale Überlegungen oder kritische Geschichtserzählung.

Das Motiv der Bewegung schließlich verbindet die Reiseberichte und Kolonisierungsgeschichten. Alle Texte verorten sich in einem Spannungsverhältnis zwischen Zentrum und Peripherie, indem sie sich kontinuierlich zwischen Patagonien und den Metropolen (Buenos Aires, Santiago, Paris, oder London) bewegen. Kolonisierung, Migration, Flucht, Reisen und Tourismus sind hierbei konstitutive Elemente. Die Romane und Berichte erzählen in verschiedener Form von der physischen oder der intellektuellen Inbesitznahme der Region (durch Reisende, Migranten und Siedler). Patagonien repräsentiert somit einen literarischen Sehnsuchtsraum, der auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch Platz für vielfältigste Projektionen bietet.

11.3 Sandra Ellena

Sandra Ellena (*1973 in Bonn) verbrachte nach der Schulzeit ein Auslandsjahr in Rom und nahm im Jahr 1993 das Studium der Italoromanischen und Galloromanischen Philologie sowie der Anglistik an den Universitäten Würzburg und Padua auf. Im Jahr 1999 schloss sie ihr Magisterstudium ab und hatte von 2000 bis 2007 eine halbe Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl I (Sprachwissenschaft) des Romanischen Instituts Würzburg inne. Seit 2007 ist sie ebendort als vollbeschäftigte Lehrkraft für besondere Aufgaben in den Fächern französische, spanische und italienische Sprachwissenschaft tätig. Im Jahr 2008 wurde sie im Fach Italoromanische Philologie promoviert.

Ihre Dissertation mit dem Titel *Die Rolle der norditalienischen Varietäten in der Questione della lingua* behandelt einen Teilaspekt des Streits um die italienische Schriftsprache, nämlich den Stellenwert, der den Volgari, Dialekten und Regionalsprachen des Norditalienischen in der Normdiskussion zukommt. Die Arbeit untersucht, ob und wie diese Varietäten von den Wortführern der *Questione della lingua* thematisiert und wo sie jeweils im Varietätengefüge vergangener Jahrhunderte eingeordnet wurden.

Als Basis der Untersuchung diente ein Korpus von etwa 300 Texten aus dem Zeitraum zwischen dem 13. und dem beginnenden 18. Jahrhundert. Es umfasst "klassische" Textsorten wie Vorwörter von Grammatiken und metasprachliche Traktate berühmter Vertreter der *Questione della lingua*, aber auch bisher kaum berücksichtigte Dokumente. Das Ergebnis der Analyse besteht erstens in einem chronologischen Profil: Für den gesamten untersuchten Zeitraum konnte belegt werden, dass norditalienische Sprachformen beschrieben, als Vergleichsgröße herangezogen, bewertet und gelegentlich sogar als Gegenmodell zum Toskanischen befürwortet wurden. Dabei lassen sich drei Phasen einteilen, in denen sich die Präferenz für gewisse Textsorten und für bestimmte Varietäten sowie die Häufigkeit und Art ihrer Bewertung unterscheiden.

Zweitens konnten Erkenntnisse über die Perzeption des norditalienischen Sprachraums im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gewonnen werden. Es lässt sich beispielsweise schon in frühen Texten überraschend häufig ein Bewusstsein für eine gesamt-oberitalienische Varietätengruppe belegen, ebenso wird gelegentlich bereits zwischen den venetischen und den restlichen norditalienischen Dialekten unterschieden. Zudem konnte anhand des Textkorpus ermittelt werden, welche Merkmale bei den verschiedenen Varietäten

täten oder beim norditalienischen Diasystem als typisch wahrgenommen wurden, etwa der häufige Lautausfall oder Assibilierungsphänomene.

Drittens liefert die Studie Befunde zur Diskurstradition der Sprachbewertung. Sie beleuchtet, welche außersprachlichen, sprachstrukturellen und metadiskursiven Kriterien Sprecher des Italienischen heranziehen, um norditalienische Dialekte zu bewerten. Vergleicht man diese Kriterien mit denen, die im Rahmen der Normdiskussion auf das Toskanische angewandt werden, lassen sich in bestimmten Phasen des Sprachenstreits Übereinstimmungen in Argumentation und Terminologie feststellen.

Als Ganzes soll die Arbeit einen Beitrag zur perzeptiven und historischen Varietätenlinguistik und zur Rekonstruktion regionalsprachlicher Identitäten leisten und die Erforschung der italienischen Sprachnorm und ihrer Geschichte durch einen Perspektivenwechsel ergänzen.

Die Vorstellung des Preisträgers **Michael Schwarze** erfolgt im nächsten Mitteilungsheft.

12. Vorankündigung zur Ausschreibung des Elise Richter Preises

Der Deutsche Romanistenverband schreibt zum siebten Mal den Elise-Richter-Preis aus. Alle zwei Jahre wird dieser Förderpreis anlässlich des Romanistentages vergeben. Der Preis wird für herausragende Promotionen und Habilitationen verliehen und ist mit 1500 Euro dotiert. Alle Verbandsmitglieder sind vorschlagsberechtigt, Eigenbewerbungen sind nicht möglich. Eingereicht werden können Arbeiten, bei denen das Promotions- bzw. Habilitationsverfahren zwischen dem 01.04.2009 und dem 31.03.2011 abgeschlossen wurde. Ende der Vorschlagsfrist ist der 15. April 2011. Die Vorschläge werden an die Erste Vorsitzende des Deutschen Romanistenverbandes gerichtet:

Prof. Dr. Gabriele Knauer
Humboldt Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät II
Institut für Romanistik
Unter den Linden 6
D- 10099 Berlin

Dem Antrag wird ein Exemplar der Qualifikationsschrift beigelegt.

Der Preis trägt den Namen der Wiener Romanistin Elise Richter (1865-1943), die auf Grund ihrer innovativen wissenschaftlichen Leistungen als Namensgeberin gewählt wurde. Sie erhielt 1907 die Lehrberechtigung für romanische Philologie, die ihr 1938 aufgrund der rassistischen Gesetzgebung der Nationalsozialisten wieder entzogen wurde. Sie kam als Jüdin im KZ Theresienstadt um.

13. Mitteilung des Schatzmeisters

Liebe DRV-Mitglieder,
im Folgenden finden Sie einige Mitteilungen in pekuniären Angelegenheiten:

1. Jahresbeitrag

Den aktuellen Beitrag entnehmen Sie bitte der folgenden Tabelle:

	Normalbeitrag	Ermäßigter Beitrag*
Teilnehmer am Lasteneinzug	30,- Euro	12,- Euro
selbstzahlende Mitglieder	35,- Euro	15,- Euro

*Studierende und Arbeitsuchende

2. Einzugsverfahren 2010

Das Einzugsverfahren für das laufende Jahr wird voraussichtlich im **Mai** erfolgen.

3. Überweisungsfrist

Wir bitten alle selbstzahlenden Mitglieder im In- und Ausland, den Jahresbeitrag 2010 sowie eventuelle noch ausstehende ältere Beiträge bis einschließlich **31. Mai 2010** zu überweisen.

Kreditinstitut: **Kölner Bank**
Bankleitzahl: **371 600 87**
Kontonummer: **486757000**

Für internationale Überweisungen:

International Bank Account Number (**IBAN**): **DE32 37160087 0 486757000**
EU Bank Identifier Code (**BIC**): **GENODED1CGN**

Bitte vergessen Sie nicht, auf Ihrem Überweisungsschein das Feld „Verwendungszweck“ auszufüllen.

4. Emeritierte

Emeritierte Mitglieder zahlen den **ermäßigten** Beitrag. Damit dies beim nächsten Einzugsverfahren (Mai 2010) berücksichtigt werden kann (sofern uns eine Einzugsermächtigung erteilt wurde), bitten wir neue emeritierte Mitglieder, die noch nicht als solche in unserer Datenbank registriert sind, uns ihren Emeritierungsantritt bis spätestens **30. April 2010** per Post oder E-Mail mitzuteilen. Wir bitten um Ihr Verständnis, dass diesbezügliche Änderungsmitteilungen, die uns nach diesem Stichtag erreichen, erst beim Einzugsverfahren 2011 berücksichtigt werden können.

Selbstzahlende emeritierte Mitglieder können die Beitragsanpassung in ihrer nächsten Überweisung berücksichtigen, werden aber auch gebeten, sofern es nicht bereits geschehen, uns möglichst vor der Überweisung ihre Statusänderung mitzuteilen.

5. Selbstzahlende Mitglieder außerhalb Deutschlands

Seit dem 1. Januar 2010 gelten EU-weite Regelungen für Überweisungen, so dass auch ein Einzugsverfahren aus nicht-deutschen Konten möglich sein sollte. Wir bitten daher unsere Mitglieder außerhalb Deutschlands, sich bei der eigenen Hausbank über die Modalitäten zu informieren und uns ggf. eine Einzugsermächtigung zu erteilen, damit auch sie den Jahresbetrag als Lasteneinzug (30,- bzw. 12,- Euro) entrichten können. Für die Teilnahme am für Mai 2010 geplanten Einzugsverfahren gilt der 30. April 2010 als Stichtag.

6. Änderungsmitteilungen

Damit unsere Datenbank stets auf dem aktuellen Stand ist, bitten wir alle Mitglieder, uns jede datenbankrelevante Änderung (Adresse, Kontonummer, E-Mail etc.) umgehend mitzuteilen. Dazu verwenden Sie bitte das Änderungsmitteilungs-Formular auf unserer Homepage (unter „Mitgliedsbeiträge“).

(Roberto Ubbidiente)

Impressum

© Deutscher Romanistenverband e.V.
Februar 2010
www.deutscher-romanistenverband.de

Erste Vorsitzende:
Prof. Dr. Gabriele Knauer, Berlin
gabriele.knauer@romanistik.hu-berlin.de

Erste Stellvertretende Vorsitzende:
Prof. Dr. Brigitte Burrichter, Würzburg
brigitte.burrichter@uni-wuerzburg.de

Zweite Stellvertretende Vorsitzende:
Dr. des. Marina Ortrud M. Hertrampf, Regensburg
marina.hertrampf@sprachlit.uni-regensburg.de

Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit:
Prof. Dr. Eva Martha Eckkrammer, Mannheim
eckkrammer@phil.uni-mannheim.de

Schatzmeister:
Dr. Roberto Ubbidiente, Berlin
robertoberl@yahoo.de